Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7–8/2012 • 16. FEBRUAR • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

GLAUBE HEISST BEGEGNUNG

109 GLAUBEN
111 LESEJAHR
113 SPIRITUALITÄT
116 IJCF LUZERN
117 KIPA-WOCHE
123 AMTLICHER TEIL

Nachfolgend einige Überlegungen zum «Jahr des Glaubens», das am 11. Oktober 2012, genau 50 Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, beginnt: Man redet heute wohl zurecht von einer erschreckenden Glaubenskrise, einem radikalen Glaubensschwund. Vor allem wir, von der älteren Generation, die noch mit dem Katechismus gross geworden sind, beklagen das fehlende Glaubenswissen bei der jungen Generation. Und dann ist der Weg nicht mehr weit zu Anklagen über den heutigen Religionsunterricht, der es scheinbar nicht mehr fertig bringt, oder was noch schlimmer ist, scheinbar gar nicht mehr darauf aus ist, es fertig zu bringen, der jungen Generation das fundamentale Glaubenswissen beizubringen.

Vor allem in der Oberstufe sind ganz andere Themen aktuell als die zwölf Glaubensartikel unseres Credo. Solche Klagen und Anklagen, so berechtigt sie in Einzelfällen auch sein mögen, übersehen etwas Entscheidendes. Hat sich vielleicht in der jungen Generation das Glaubensverständis gewandelt? Wenn von Glaubenskrise und Glaubensschwund geredet wird, dann müsste doch einmal die Frage gestellt werden, was denn Glaube überhaupt sei, was denn glauben eigentlich bedeutet. Was heisst denn glauben? Glaube und glauben kann auf zwei grundsätzlich verschiedenen, wenn auch miteinander verwandten Ebenen angesiedelt werden.

Der Bekenntnisglaube

Es ist der Dass-Glaube. Da werden Inhalte geglaubt. Da geht es um ein rationales Gebäude von Glaubenslehren. Es werden Glaubenssätze memoriert. Da zeichnet sich Glaube in bestimmten, oft nach Konfessionen und Religionen verschiedenen Bekenntnissen aus, eben in Glaubensbekenntnissen. Der Glaube ist dann objektiviert, stellt sich in Worten, in Dogmen dar und erstarrt dann leicht zu einem Glaubenssystem. Man redet dann vom rechten Glauben und baut auf Rechtgläubigkeit, auf Orthodoxie. Solcher Glaube weiss sich der Glaubenswissenschaft, der Theologie eng verbunden. Und es ist wohl dieser Glaube, dieses Glaubensverständnis, das unseren Katechismus weitgehend beherrscht hat. Und dieser Glaube ist tatsächlich in eine Krise geraten. Davon mögen viele, vor allem junge Christen und Christinnen, nichts wissen. Es fehlt ihnen der Lebenswert, der Lebensbezug. Kommt dazu, dass die Frage der Rechtgläubigkeit, der Orthodoxie, in der Geschichte der verschiedenen Kirchen gar blutige Spuren hinterlassen hat, bis hin zur Ketzerverbrennung zur Zeit der Inquisition und zu harten Verurteilungen durch die Glaubenskonkregation in unseren Tagen.

Der Begegnungsglaube

Hier stehen nicht Glaubenssätze im Vordergrund, sondern persönliche Begegnungen. Und damit tun wir den Schritt vom Katechismus zur Bibel, zu den biblischen Geschichten. Glaubensgeschichten sind in der Bibel meist Begegnungsgeschichten. Die Bibel versteht unter Glauben primär ein existenzielles Vertrauen (vgl. Gen 15,6; Ex 14,31; Num 14,11; Ps 78,22) und dann zahlreiche Wundererzählungen im Leben Jesu. Das ist dann kein Für-wahr-Halten, richtet sich nicht auf einen lehrhaften Sachverhalt, sondern wird im Sinn personaler Getragenheit verstanden. Und dieser Glaube macht selig und heilt.

GLAUBEN

Ich glaube und vertraue jemandem. Glaube hat dann nicht zuerst den Sitz im Kopf, sondern im Herzen. Glaube wird zur Hingabe, zum unverbrüchlichen Vertrauen, und paart sich mit der Hoffnung und mit der Liebe. Nicht ein äusserliches Lehramt ist dann wichtig, sondern die innere Erfahrung. Und da hat dann Glaube und Glauben noch eine Chance. Dann stehen nicht Bücher im Vordergrund, am allerwenigsten ein trockener, lebensfremder Katechismus, sondern Menschen, und dann vor allem für uns Christen die Gestalt Jesu, als Mitte und Schwerpunkt eines christlichen Glaubens. Glauben wird so zur Begegnung mit Christus, zum Lebensvollzug. Glaube muss dann nicht stur und rechthaberisch verteidigt, Glaube muss vor allem bezeugt werden. Nicht Rechtgläubigkeit steht dann im Vordergrund, sondern Glaubwürdigkeit. Zum Schluss ein bemerkenswertes Zitat von Hubert Halbfas: «Im Zentrum der christlichen Wahrheitssuche steht kein Lehrgebäude, sondern die Lebenspraxis. Nicht wer einen Glaubenssatz memoriert, ein Glaubensbekenntis nachspricht, sondern ‹wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht›» (Joh 3,12).

Josef Bommer

Der Personalmangel in der Kirche – mehr als nur besorgniserregend

Die Basler (Weih-)Bischöfe veröffentlichen regelmässig unter der Rubrik «Was mich bewegt» in den Pfarrblättern des Bistums Basel Bischofskolumnen. Die Kolumne für März 2012 verdient über das Bistum hinaus Beachtung, weil ein virulentes Problem der Kirche unserer Zeit in unseren Breitengraden angesprochen wird. Deswegen veröffentlichen wir diese Kolumne auch gerne in der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Die Redaktion

In meinem Alltag höre ich immer wieder Äusserungen zum Personalmangel in der Kirche. Zum Beispiel: Für die wenigen, die sich noch für das kirchliche Leben interessieren, gebe es noch genügend Seelsorgende. Oder: Da die Kirchen sich stetig leeren, könnten wir doch die Anzahl der Gottesdienste vermindern, so würden uns noch genügend Priester bleiben. Oder: Warum investiert man so viel Energie in die pastorale Arbeit, wenn man sieht, dass die Kinder nach der Erstkommunion und die Jugendlichen nach ihrer Firmung kaum mehr am kirchlichen Leben teilnehmen?

Solche Aussagen beunruhigen mich. Ich stelle doch weiterhin Interesse am Glaubensleben fest, welches in und mit der Kirche gefeiert wird. Ich mache die Erfahrung, dass die Gemeinschaften weiterhin sehr lebendig sind und dass in vielen Bereichen zahlreiche Aktivitäten organisiert werden. Gerade bei Erstkommunion und Firmung werden grosse Anstrengungen unternommen, damit das liturgische Geschehen nachhaltig bleibt.

Wenn ein breites Desinteresse am kirchlichen Leben besteht, wenn die Kirchen sich leeren und die Kinder und Jugendlichen nicht mehr so zahlreich präsent sind, dann braucht es erst recht mehr Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten für die Evangelisation. Sehr erfreulich ist doch die Tatsache, dass sich weiterhin Menschen für den kirchlichen Dienst und für die Gläubigen engagieren. Für die Gläubigen sind wir da. Jedoch dürfen wir all jene nicht vergessen, die, aus welchen Gründen auch immer, sich von der Kirche entfernt haben. Darüber zu urteilen, steht uns nicht zu. Die Frohe Botschaft wird verkündet, indem man auf die Leute zugeht, indem man Begegnungen ermöglicht und in überzeugender Art und Weise versucht, das, was an Glaubenskraft in uns selbst wohnt, mit ihnen zu teilen. Es braucht viel Kraft für diese sehr vielfältigen Aufgaben.

Jenen Menschen, die weiterhin ihre Arbeit im Dienst der Kirche verrichten, gebührt unsere grösste Anerkennung. Gleichzeitig muss offen gesagt werden, dass der Mangel an genügend Händen verhindert, dass die auf uns wartende grosse Arbeit getan werden kann. Priester und Diakone fehlen im Alltag, sie fehlen für die Feier der Sakramente, sie fehlen für deren Vor- und Nachbereitung. Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter, Katechetinnen und Katecheten, Seelsorgerinnen und Seelsorger fehlen in all den anstehenden Aufgaben in der Kirche, in der Katechese, in der Diakonie, in der Liturgie, im ganzen Bereich der Pastoral.

Ich nehme diesen Personalmangel als eine sehr besorgniserregende Realität wahr – mehr als nur besorgniserregend. Es ist gut, dass wir diesem Problem gegenüber sehr aufmerksam sind. So versuchen wir mit der Bildung von Pastoralräumen die fortwährende Verkündigung des Evangeliums aufrechtzuerhalten. Die Notwendigkeit dieser Reorganisation mit ihren durchaus positiven Aspekten ist gegeben, jedoch lässt sich damit der grosse Mangel an kirchlichem Personal nur teilweise auffangen.

Angesichts dieser Realität zu resignieren, weise ich weit von mir. Dies umso mehr, weil wir immer wieder die Begegnung mit hoch motivierten und engagierten Personen machen dürfen. Indessen ist es durchaus notwendig, dem Personalmangel offen ins Gesicht zu schauen. Wir neigen dazu, diese Realität zu verstecken oder gar nicht wahrhaben zu wollen.

Die Zukunft ist nicht hoffnungslos, jedoch wünsche ich mir wirklich, dass in naher Zukunft neue Kräfte für unsere Kirche gefunden werden können; Kräfte zur Ermutigung und Unterstützung der vorhandenen Ressourcen. Dies scheint mir unerlässlich zu sein. Ich wünsche mir, dass sowohl junge als auch weniger junge Menschen sich vermehrt auf den Weg machen, damit Gott nicht vergessen wird und damit die Menschen von heute und morgen ihrem Leben einen Sinn geben können.

+ *Denis Theurillat*, Weihbischof des Bistums Basel

DIE UTOPIE AUF DEM BERG

2. Fastensonntag: Mk 9,2–10

Vier Frauen reden auf einem Berg miteinander: Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Hadewijch und Etty Hillesum. Sie treffen sich im Museum Rietberg in Zürich im Rahmen der dortigen Mystik-Ausstellung.[1] Von einem vergleichbaren Gespräch über die Grenzen von Raum und Zeit hinweg, erzählt Mk 9,2–10.

Mit Markus im Gespräch

Auf einem nicht lokalisierten Berg reden Jesus, Mose und Elija miteinander. Er ist ein *outopos*, ein Noch-Nicht-Ort, eine Utopie. Achten wir auf den Gesprächsrahmen. Voraus geht eine Zeitangabe: «Sechs Tage danach» (9,2). Wonach? Nach dem Satz Jesu: «Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, dass das Reich Gottes in seiner ganzen Macht gekommen ist» (9,1). Er spricht zu den Jüngerinnen und Jüngern und einer ganzen Volksmenge (8,34). Im Evangelium lesen das Menschen, die das Gegenteil davon erlebt haben: Nicht das Reich Gottes ist gekommen, sondern die Katastrophe von Krieg und Bürgerkrieg. Zehntausende haben Tod und Versklavung erlitten. Wer hat das Reich Gottes in all seiner Macht gesehen?

Am Ende wird gefragt «was das denn sei, von den Toten auferstehen» (9,10). Auch das dürfte eine Frage der Lesenden sein, die den Osterruf gehört haben: «Er ist auferstanden.» Was soll denn die Auferstehung eines Einzelnen angesichts so vieler Tode? Wie können wir nach Jerusalem, nach Auschwitz, nach Srebrenica, nach Ruanda, nach dem Massensterben am Horn von Afrika von Auferstehung und dem Gott des Lebens sprechen?

Fragen, die der Klärung bedürfen. Das heutige Evangelium ist die Geschichte einer Klärung. Jesus wählt Petrus, Jakobus und Johannes aus. Sie sind im Kreis der Jüngerinnen und Jünger, die im Markusevangelium von dem geprägt sind, was die Exegese «Jüngerunverständnis» nennt, wohl die drei, die sich am schwersten damit tun, Jesus und seinen Weg mit Gott zu verstehen. Mit ihnen gehen wir Leserinnen und Leser auf den Berg. Uns allen soll etwas klar werden. Vor unseren Augen wird Jesus verwandelt. Es wandelt sich das Bild, das wir von ihm haben.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Wir sehen Jesus mit Mose und Elija sprechen. «Mose» und «Elija» sind in der Bibel mehrfach aufeinander bezogen:

1. Sie verkörpern die Schrift. Mose steht für die Tora, die fünf Bücher der Weisung, die Grundlage jüdischen Glaubens und Handelns. Elija steht für die Prophetinnen und Propheten, die diese Tora immer wieder in Erinnerung rufen und auf neue Situationen hin lebendig machen. Mose und Elija, das Gesetz und die Propheten, das ist zur Zeit Jesu die ganze Heilige Schrift (der dritte Teil des jüdischen Kanons, die Schriften, wurde erst im Lauf des ersten Jahrhunderts abgeschlossen). Jesus steht also mit der Schrift im Gespräch. Wer Jesus ist und welchen Weg er geht, klärt sich im Gespräch mit Mose und den Propheten, mit der Schrift. Wer von Jesus spricht und dabei nicht an diesem Gespräch teilhat, hat nicht richtig verstanden.

2. Am Ende der prophetischen Schriften, in Mal 3,22–24, kommen Mose und Elija in eschatologischer Perspektive zusammen. Das Gedenken der Tora des Mose und das Kommen des Elija bereiten Israel auf den Tag Gottes vor. Dtn 18,15 klingt an: die Verheissung, dass Gott einen Propheten wie Mose aus der Mitte Israels aufstehen lässt.

3. Mose und Elija auf dem Berg stehen für zwei Begegnungen mit Gott am Gottesberg, der einmal Sinai und einmal Horeb genannt wird.[2] Am Sinai offenbart Gott dem befreiten Volk Israel die Tora und schliesst einen Bund mit ihm (Ex 19ff.). Elija klagt am Horeb, dass die Israeliten den Bund verlassen und die Freiheit verspielt haben. «Ich allein bin übrig geblieben, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben» (1 Kön 19,10). Die Beziehung zu Gott und die Beziehungen innerhalb des Volkes sind zerbrochen. Deswegen ist Gott nicht mehr im Sturm, im Erdbeben und im Feuer, in dem er sich auf dem Sinai gezeigt hat. Gottes Stimme ist nur noch ein «verschwebendes Schweigen» (Buber). Sinai und Horeb stehen für die geglückte und die gescheiterte Beziehung zwischen Israel und seinem Gott, für die erfüllte und die zerbrochene Heilsgeschichte. In Mk 9,2–10 ist beides präsent. Nach dem Untergang Jerusalems und des Tempels ist die Rede vom Gott der Schrift, vom Reich Gottes und von der Auferstehung der Toten nur noch eine hauchdünne Stimme. Aber mit Mose ist die Frage nach dem Bund und der Heilsgeschichte gegenwärtig. Wie kann es weitergehen?

Mk 9,7 weist an: «Das ist mein geliebter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.» Die Jünger und die Lesenden sollen sich in der biblischen Aufgabe des Hörens üben. Sie sind gerufen zu hören wie das Volk Israel: «Höre Israel, Adonaj ist unser Gott, Er ist Einer» (Dtn 6,4). Das Glaubensbekenntnis des Volkes ist oftmals das letzte Bekenntnis jüdischer Menschen in der Todesstunde. Es ist das Bekenntnis zu dem Einen Gott, der im Leben und im Tod und über den Tod hinaus da ist. Die Stimme, die vom «geliebten Sohn» spricht (wie in Mk 1,11), verweist auf den Gottesknecht in Jes 42,1 und den König in Ps 2,7 und in beiden stellvertretend auf das Volk Israel.[3] So klärt sich das Bild Jesu: Er wird in seiner Verbundenheit mit Israel sichtbar, als der, der den Weg seines Volks mitgeht, auch bis in den Tod hinein, im Vertrauen auf den einen Gott des Lebens vor und nach dem Tod, der sich und seinen Söhnen und Töchtern treu bleibt. Etty Hillesum und er hätten sich viel zu sagen.[4]

Mk ringt um die Beziehung zwischen Israel und seinem Gott. Und um die Beziehungen innerhalb des Gottesvolkes. Er ringt um die Beziehung derer, die an Jesus als den Messias und Sohn Gottes glauben, zu den anderen Jüdinnen und Juden, die diesen Glauben nicht teilen. Und um den gemeinsamen Glauben an den Gott des Lebens, den die Schrift bezeugt, auch nach der Katastrophe.[5] Mk entwirft einen Ort, an dem sie miteinander reden können. «Es ist gut, dass wir hier sind», sagt Petrus über diesen Ort. Klingt hier das «siehe, es war gut» aus der Schöpfungsgeschichte an? «Hier» heisst es schon in 9,1: «Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, dass das Reich Gottes in Macht gekommen ist.» Wo christliche und jüdische Menschen miteinander in der Schrift lesen und über ihren Glauben und ihre Zweifel, ihr Leben, die Brüche darin und ihre Hoffnung sprechen, ist Ort des Reiches Gottes. Noch ist es eine Utopie. Aber es war auch lange eine Utopie, dass vier Frauen öffentlich über ihre Gotteserfahrungen reden und Tausende auf sie hören.

Peter Zürn

[1] Veröffentlicht in: Hildegard Elisabeth Keller: Der Ozean im Fingerhut. Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Hadewijch und Etty Hillesum im Gespräch. Zürich 2011.

[2] Ausführlicher in Bibel und Kirche 4/2011: Elija – ein Prophet wie Feuer.

[3] Vgl. die Auslegung zum Fest der Taufe des Herrn in: SKZ 179 (2011), Nr. 51–52, 824.

[4] Mehr darüber auf www.biblioblog.ch.

[5] Die Leseordnung radikalisiert dieses Ringen durch das Gespräch mit Gen 22, der Bindung Isaaks, eines weiteren geliebten Sohnes! Ein Text, der jüdischen Menschen Kraft in der Verfolgung gab.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

GLAUBE ALS ERINNERUNG

3. Fastensonntag: Joh 2,13–25

Die johanneische Erzählung von der sogenannten «Tempelreinigung» ist eine Erzählung voller Missverständnisse. Das ist zwar im Johannesevangelium nicht aussergewöhnlich, andererseits ist hier aber auch die Auslegung massiv von solchen Missverständnissen belastet. Die meisten Hörerinnen und Hörer des Evangeliums stellen sich z. B. einen heruntergekommenen jüdischen Wallfahrtsbetrieb vor, der von Jesus endlich «ausgemistet» wird. Dass Jesu Tempelkritik dann auch oft noch antijüdisch verstanden wird, macht es noch schlimmer.

Hinweis: Ausnahmsweise möchte ich hier eine Kürzung des Evangelientextes vorschlagen. Der Text Joh 2,13–22 stellt eine zweiteilige und zusammenhängende Handlung am Tempel dar, während die Verse 23–25 bereits das folgende Nachtgespräch mit Nikodemus einleiten und deshalb eher weggelassen werden sollten.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Wenn der historische Jesus Kritik am Tempel geäussert hat, dann tat er das als Jude in einer innerjüdischen Auseinandersetzung. Diese war zu seiner Zeit höchst virulent. Die Tempelkritik der Qumranleute war da z. B. noch wesentlich massiver. Allerdings war solche Kritik nichts Neues, sondern war höchst schriftgemäss und konnte sich auf die alttestamentlichen Propheten berufen. Diese hatten Missstände am Tempel – nicht den Tempel selbst! – zu allen Zeiten scharf kritisiert. Auch nach dem Johannesevangelium spielt Jesus auf einen solchen Propheten an: «Kein Händler wird an jenem Tag mehr im Haus des Herrn der Heere sein» (Sach 14,21; vgl. Joh 2,16).

Was aber ist so schlimm an diesen Händlern, die – im «Vorhof der Heiden», also gar nicht im heiligen Bezirk! – den Tempelkult ermöglichten, indem sie Opfertiere verkauften und das Geld umtauschten? Was lässt Jesus in solchen «Eifer» geraten, dass er selbst handgreiflich wird und mit einer Peitsche die Tiere (nicht die Menschen, wie die Einheitsübersetzung suggeriert!) eigenhändig hinaustreibt?

Jesu Eifer (gr. *zelos*), der den zeitgenössischen Zeloten den Namen gab, steht ganz in der Tradition der makkabäischen Erhebung, der es auch schon um eine «Reinigung des Tempels» ging. Und er steht in der Tradition des Elija («Mit leidenschaftlichem Eifer bin ich für den Herrn, den Gott der Heere, eingetreten»; 1 Kön 19,10), der mit Entschiedenheit für die Alleinverehrung seines Gottes eintrat. Seine Jünger – und damit die Johannesgemeinde – «erinnert» Jesu Verhalten an ein Psalmwort: «der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt» (Ps 69,10).

Das Stichwort, das den Ausschlag gibt für Jesu Problem mit dem Tempel, steht bereits im ersten Vers unserer Perikope: «Das Pascha der ‹Juden› war nahe…». Das jährliche Paschafest wurde gefeiert als Erinnerung an das Grunddatum jüdischer Geschichte, der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägyptens: «Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus» (Ex 20,1; zitiert im Text der heutigen alttestamentlichen Lesung). Gar nie ging es bei diesem Fest um historische Erinnerung, sondern stets um «gefährliche Erinnerung» (J. B. Metz), die festhalten und proklamieren sollte, dass das jüdische Volk zur Freiheit und nicht zur Knechtschaft berufen sei. Das Paschafest erinnerte jedes Jahr neu daran, wachsam zu sein, wenn sich neue Pharaonen zu erheben beginnen.

Dies aber war zur Zeit Jesu längst geschehen: Herodes der Grosse, der im Matthäusevangelium nicht zufällig mit Zügen des kindermordenden Pharao ausgestattet worden war (Mt 2,16–18; vgl. Ex 1,22), hatte den Jerusalemer Tempel zu einem der grössten des römischen Reiches ausbauen lassen. Der Tempel war nicht nur zu einem internationalen Wallfahrtszentrum geworden, sondern war gleichzeitig eine Grossbank. Das war er zwar schon früher gewesen (2 Makk 3,10f.), aber inzwischen war es unübersehbar, dass auch Jerusalem eine «Stadt der Händler» geworden war wie das von den Propheten scharf kritisierte Tyrus oder Sidon (Jes 23,1–18; Ez 27,1–36).

Wenn aber der Tempel in Jerusalem nicht mehr unterscheidbar war von allen anderen Tempeln der «heidnischen» Welt, dann konnte er auch nicht mehr zur Erlösung und Befreiung des Volkes beitragen. Für diejenigen, die das sehen konnten, war die Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. dann nicht nur keine Katastrophe, sondern einfach konsequent. Der Tempel war für sie längst abgelöst. Durch den Messias, der «von den Toten aufgerichtet worden» ist (2,22). Jesus, der am «Rüsttag des Paschafestes» (Joh 19,14) zusammen mit den Paschalämmern starb, erwirkte dadurch die Rettung (3,17).

Damit bestätigte sich für die Nachfolgegemeinde nicht nur Jesu Wort, an das sie sich «erinnerten», sondern vor allem auch die «Schrift» (2,17.22), der sie nun Glauben schenken konnten. Noch einmal: Wie beim Pascha geht es hier nicht um historische Erinnerung oder Zukunftsvorhersage, sondern um die «gefährliche Erinnerung» an den Gott, der schon immer die Freiheit seines Volkes von jeder Form von Unterdrückung wollte, sei sie politischer oder ökonomischer Art.

Mit Johannes im Gespräch

Anders als in den drei ersten Evangelien erzählt das Johannesevangelium schon ganz am Anfang von einem Aufenthalt Jesu in Jerusalem (2,13ff.). Jesu Tempelaktion, die bei den Synoptikern zur Passionsgeschichte hinführt, steht hier bereits am Anfang seines Wirkens. Jerusalem, das Pascha und der Tempel umschliessen fast die gesamte Jesusgeschichte des Johannesevangeliums wie ein Rahmen. Warum ist das dem Evangelisten so wichtig?

Für die Johannesgemeinde war klar: Der wahre Tempel Gottes ist der Leib Jesu Christi. Die Botschaft des Johannesprologs, dass «das Wort Fleisch geworden» sei und «unter den Menschen wohnt» (1,14), wird so entfaltet. Der Leib Jesu Christi ist nun der einzig wahre Tempel. Dieses «Zeichen» (2,18) aber werden die «Juden» gar nicht und die Jünger Jesu erst nach seiner Auferstehung verstehen.

Festgehalten wird solcher Glaube im Johannesevangelium durch eigene Deutungen, die stets etwas mit «Erinnerung» zu tun haben und die sich jeweils am Ende der beiden Erzählabschnitte finden, aus denen unsere Perikope besteht: «Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich», und: «Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.» (2,17.22) Diese johanneischen «Fussnoten» (W. Loader) halten fest, was im Grunde genommen alle anderen Evangelien auf ihre je eigene Art und Weise ebenfalls sagen wollten: Erst im Licht von Ostern lässt sich der irdische Jesus wirklich verstehen. Als Schlüssel für dieses Verständnis braucht es allerdings die Schriften (vgl. Lk 24,27) und – speziell im Johannesevangelium! – die Worte Jesu selbst (2,22 u. ö.).

Dieter Bauer

Lesetipp:

Ton Veerkamp: Der Abschied des Messias. Eine Auslegung des Johannesevangeliums; 1. Teil: Johannes 1,1–10,21, in: Texte und Kontexte Nr. 109–111 (1–3/2006), 51–53.

Joachim Kügler: «Das Haus meines Vaters». Die sogenannte «Tempelreinigung», in: Bibel heute 187 (3/2011), 19f.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 7–8/2012

DAS GEBET VON NIKLAUS WOLF «ZUR EHRE DES NAMENS JESU»[1]

SPIRITUALITÄT

Niklaus Wolf von Rippertschwand wurde 1756 geboren, in der Zeit, da der philosophische Rationalismus und der staatspolitische Josephinismus auf ihren Höhepunkt zustrebten. Niklaus wuchs in einer wohlhabenden Bauernfamilie auf, die politisch und kirchlich verwurzelt war im christlichen Glauben und in der katholischen Volksfrömmigkeit. Das Wort «Gott hat ihm [dem Messias Jesus] den Namen verliehen, der grösser ist als alle Namen, damit Alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesus» (Phil 2,9b–10) war für ihn so grundlegend wie für Niklaus von Flüe, der dreihundert Jahre zuvor seinen Dankesbrief an den Rat von Bern[2] begann mit den Worten: «Der Name Jesus sei euer Gruss!» Durch Lektüre und eigene Erfahrung erwarb sich Niklaus Wolf ein persönliches Verständnis dessen, was die biblischen Texte meinen, wenn sie von der heilenden Kraft des Namens Jesus sprechen.

Josef Johann Gassner

Gemäss seinem ersten Biografen J. R. Ackermann[3] erhielt der junge Wolf einen wesentlichen Anstoss, dem Gebet im Namen Jesu eine besondere Bedeutung und Kraft zuzumessen durch die Auseinandersetzung um das Wirken von Josef Johann Gassner (1727–1779): Dieser Priester aus Vorarlberg wirkte von 1758 bis 1774 als Pfarrer in der Diözese Chur. Anton Sigrist[4] schreibt über Gassner: «Persönlich von schwächlicher Gesundheit, fand er nach langer ärztlicher Behandlung (...) nicht die erwartete Heilung. Die Schwächezustände stellten sich vornehmlich bei der Ausübung der geistlichen Funktionen, besonders bei der heiligen Messe ein. Gassner schöpfte Verdacht, die Anfälle seien dämonischem Einfluss zuzuschreiben. Deshalb erhoffte er vom Gebrauch geistlicher Mittel, dem Gebet, den Sakramentalien, der Anrufung des Namens Jesu und dem Exorzismus am ehesten Heilung. Nach erfolgter persönlicher Heilung wandte Gassner nun auch bei seinen kranken Pfarrkindern die geistlichen Mittel an. Das brachte ihm einen grossen Zulauf (...) auch von auswärts.»[5] «Durch die Intervention der vorderösterreichischen Regierung (...) bewogen, veranstaltete das bischöfliche Ordinariat von Chur [1774] eine Untersuchung. Das abschliessende Urteil fand an den Anschauungen und an der Praxis des Priesters Gassner nichts, was den kirchlichen Lehren zuwider wäre. Gassner durfte seine Tätigkeit denn auch weiter ausüben.»[6] Niklaus Wolf war damals 18 Jahre alt.

Über das hinaus, was er vom Wirken Gassners hörte, las er das Buch «Der triumphierende Name Jesu» von Anton Reichle[7] und die anonym erschienene Schrift «Gründlicher Unterricht, wie jeder Christ sich selbst in Versuchungen, Krankheiten, Unglücksfällen helfen, sie von sich abtreiben und dagegen sich verwahren kann».[8]

Eigene Heilungserfahrung

Niklaus Wolf erfuhr die Wirkung des Gebetes aber auch am eigenen Leib: Ackermann zitiert ihn: «Ich litt ein ganzes Jahr lang an einem Magenübel und Herzleiden, so gewaltig, dass ich beinahe keine Speise mehr vertragen mochte. Das ganze Jahr hindurch wandte ich ununterbrochen ärztliche Hilfe dagegen an, aber vergeblich. Von der Anwendung der geistlichen Heilart hielt mich damals noch Scheu ab. Eines Abends aber, als ich mit meinem geistlichen Vetter neuerdings über das Gebet im Namen Jesu ein kräftiges Wort gewechselt und mich später zur Ruhe begeben hatte, rief ich, durch mein Übel daran gemahnt, ganz schüchtern noch, den heiligen Namen Jesus dawider an und war augenblicklich von allem Schmerz und aller Empfindung des Übels befreit und blieb es.»[9]

Wolf war damals,1802, knapp 50 Jahre alt.[10] Später, wahrscheinlich im Oktober 1804, wurde ihm ein vergleichbares Erlebnis geschenkt, das ihn im Entschluss unterstützte, von der politischen Arbeit im kantonalen Parlament zu demissionieren. Ackermann schreibt: «Als er im zweiten Jahre seiner Ratsstelle, im Jahre 1804,[11] einmal einer Ratsversammlung beiwohnte, musste ein heftiger Schmerz an einem Fusse ihn den Sitzungssaal verlassen und nach Hause hinken machen. Auf dem Heimwege stellte er Betrachtungen an, die nicht mit denen auf der Ratsstube zusammenhingen. Der Name Jesus war der Gegenstand derselben und glänzte in solcher Herrlichkeit vor seinem Gemüte, dass alle Übel des Zweifels verschwanden und es in ihm lichthell wurde. ‹Ich fasste ein Herz›, erzählte er, ‹ein allgewaltiges Vertrauen zu demselben und rief ihn wider mein Übel an, und dieses wich augenblicklich samt all seinem Zubehör. Da fuhr es wie Feuer durch meine Seele, und ich konnte nicht genug danken und lobpreisen und bewundern. Mein Herz war voll und bewegt bis nach Hause und noch Tage und Wochen lang von diesem Zeichen.›»

Über diese Erfahrung musste Wolf reden. Das wirkte so überzeugend, dass andere Menschen mit ihren Nöten zu ihm kamen. Er berichtet: «So wagte ich es, weil mein Herz zu voll davon war, wenn in meinem Haus und in meiner Verwandtschaft und Nähe ein Leiden, eine Not war, vom Namen Jesus, Glauben und Vertrauen zu reden. Ich betete um Hilfe im Namen Jesus und erlangte. So oft ich suchte, fand ich. So oft ich anklopfte, wurde mir aufgetan.

Rudolf Albisser ist Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Urban (LU).

[1] Dieses Referat wurde an der dritten Niklaus-Wolf-Tagung in St. Urban, 5. Februar 2011, gehalten, die unter dem Titel «Zur Ehre des Namens Jesu – Das Gebet von Niklaus Wolf» stand. Der Vortrag wurde für die SKZ gekürzt und überarbeitet; der vollständige Text ist erhältlich bei: rudolf.albisser@bluewin.ch.

[2] Die Feier des Stundengebetes. Eigenfeiern für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz. Einsiedeln 1985, 114.

[3] Dekan Joseph Rudolf Ackermann: Niklaus Wolf zu Rippertschwand. Neuenkirch 1983, 38ff. [zitiert: Ackermann].

[4] Anton Sigrist: Niklaus Wolf von Rippertschwand 1756–1832. Ein Beitrag zur Luzerner Kirchengeschichte. Luzern 1952 [zitiert: Sigrist]. – Siehe Max Syfrig: Dokumentation über das Leben und die Zeit von Niklaus Wolf von Rippertschwand, erarbeitet für den Seligsprechungsprozess in Rom, 31, Anm. 36 [zitiert: Syfrig].

[5] Sigrist, 102; Syfrig, 370, Anm. 4.

[6] Sigrist, 103f.; Syfrig, 370, Anm. 5.

[7] Anton Reichle: Der triumphierende Name Jesu. Konstanz 1761. Vgl. Sigrist, 112; Syfrig, 374, Anm. 16.

Um was ich im Namen Jesus den Vater im Himmel bat, erhielt ich. Wie konnte ich noch zweifeln, ich tat keine einzige Fehlbitte zum Herrn!» – «Bald wurde es aber weitumher bekannt und weither der Zulauf und Ansprache um Hilfe zu mir. Ich glaubte es der Ehre Gottes und der Liebe zum Nächsten schuldig zu sein, für sie zu beten und den Namen des Herrn über sie anzurufen. Was konnte ich dafür, dass der Herr so augenscheinlich half! Bald wurde dies mein Tagewerk. Ich wurde da- und dorthin gerufen, und wo ich gerufen ward, ging ich in Gottes Namen.»[12]

Niklaus Wolfs spezifische Art zu heilen

Wie Niklaus Wolf das Gebet im Namen Jesu versteht, zeigt sich im Vergleich mit der Art, wie J. J. Gassner mit Kranken betete: Gassner war Priester und handelte im Bewusstsein seines Amtes. Niklaus Wolf dagegen war sich immer bewusst, dass er Laie war. Er wollte nicht den Anschein erwecken, priesterliche Handlungen vorzunehmen. Das wurde ihm später vorgeworfen, und deswegen wurde ihm während fast einem Jahr das Gebet um Heilung untersagt. Nach einer formellen kirchenamtlichen Abklärung durch Generalvikar Franz Bernhard Göldlin erhielt er jedoch am 18. Juni 1816 die offizielle Bestätigung, in seiner Weise wirken zu dürfen. Ausdrücklich wird er darin verpflichtet, keine Handlungen vorzunehmen, die dem Priester vorbehalten sind. Aus diesem Grund hat Wolf den Kranken nicht die Hände aufgelegt.[13]

Da Gassners Wirken kirchenamtlich eingehend untersucht wurde, liegen Protokolle vor, die seine Art zu beten genau beschreiben:[14] Es waren immer Zeugen dabei, die namentlich genannt werden. Gassner gab so genannte «Probebefehle» an die Patienten: abwechselnd lateinisch und deutsch, laut oder für den Patienten nicht vernehmbar. Dadurch sollte geklärt werden, ob die Krankheit nur natürlich war. In diesem Fall bewirkten die Probebefehle nichts, und die Krankheit musste durch natürliche Mittel geheilt, der Patient oder die Patientin in ärztliche Behandlung überwiesen werden. Allerdings – so interpretierte es Gassner – bewirkten die Befehle auch nichts, wenn der Patient keinen oder zu wenig Glauben hatte. War der Glaube vorhanden und war die Krankheit ganz oder zum Teil vom bösen Feind verursacht, wurde dieser durch den Namen Jesus gezwungen, die Befehle auszuführen und sich so zu erkennen zu geben. Darum befahl Gassner immer, die Krankheitssymptome sollen in starker Form hervortreten. Dann folgten andere Befehle, z. B. Bewegen oder Versteifen eines Körpergliedes, Veränderungen des Pulsschlages, Verlieren des Bewusstseins und Wiedererwachen usw. Solche Befehle wurden öfters wiederholt und waren bei allen Patienten ähnlich.

Konkret zeigen sich folgende Unterschiede im Handeln von Niklaus Wolf und Josef Johann Gassner:

– Gassner handelte immer als Einzelner im Bewusstsein des beauftragten Priesters. Die Anwesenden waren Zeugen: Sie sollten durch diese «Demonstration» in ihrem Glauben an die Kraft des Namens Jesus bestärkt werden. Auch Niklaus Wolf hat, wenn immer möglich, andere Menschen in sein Wirken bei den Kranken einbezogen. Er betete zusammen mit den Angehörigen, den Nachbarn und andern nahestehenden Personen. Zudem bat er oft seine eigene Familie um das fürbittende Gebet, wenn er zu einem kranken Menschen gerufen wurde. Später hatte er dafür eine spezielle Gebetsgruppe. Er handelte also nicht als Einzelner, sondern im Rahmen einer Glaubens- und Gebetsgemeinschaft.

– Gassner war es sehr wichtig, herauszufinden, ob eine Krankheit ganz oder teilweise vom Teufel oder von bösen Geistern verursacht wurde; daher wandte er «Probebefehle» an. Auch Niklaus Wolf war überzeugt, dass viele Krankheiten durch dämonische Einflüsse bewirkt wurden oder sich dadurch verschlimmerten.

Da er nicht Priester war, sprach er nie einen formellen Exorzismus, wie es Gassner sehr oft tat.[15] Es ist aber offensichtlich, dass es für Niklaus Wolf im Unterschied zu J. J. Gassner nicht wichtig war, eine dämonische Einwirkung zu beweisen. Max Syfrig meint, dass er oft oder sogar meistens den sogenannten «kleinen» oder «Privatexorzismus» gesprochen hat, der auch den Laien erlaubt war.[16] Das Entscheidende aber war für ihn der Glaube, das Vertrauen des Patienten und der Gebetsgemeinschaft.

– Wenn sich keine Besserung oder Heilung einstellte, so führte Gassner das oft auf den mangelnden oder zu schwachen Glauben des kranken Menschen zurück.[17] Aus allen Zeugnissen geht hervor, dass Wolf dieser Versuchung nicht erlag. Er betonte das Positive: Er ermutigte die kranke Person und die ganze beteiligte Gebetsgemeinschaft zur «Ausdauer im Gebet», zu mehr Vertrauen auf Gott.

– Es lässt sich pointiert sagen: In der heilenden Tätigkeit von J. J. Gassner erscheint der Name Jesus wie ein magisches Wort. Bei Vater Wolf steht im Vordergrund die persönliche, geistliche Beziehung zur Person Jesu. Ihn spricht er an mit dem Namen, der Ihm von Gott, seinem Vater, gegeben wurde. Dieser Name ist nicht bloss ein Rufname, sondern der Wesensname dieser Person: Er ist der «Heiland» der «Gott-heilt», der «Gott-rettet». Auf Ihn setzt Niklaus Wolf sein ganzes bedingungsloses Vertrauen. Zu diesem Vertrauen will er seine Mitmenschen hinführen.

Die Beziehung von Niklaus Wolf zu Jesus zeigt sich besonders in dreifacher Weise: Niklaus Wolf hatte eine besondere Beziehung zu Jesus als Kind, zu Jesus in seinem Leiden und zu Jesus dem Auferstandenen, dessen Auferstehungsmacht schon vor Seinem Tod in seiner heilenden Tätigkeit sichtbar geworden war.

[8] Diese Schrift, die 1802 herauskam, befindet sich in der noch erhaltenen Bibliothek von Niklaus Wolf. Sie kam ohne Angabe von Verfasser und Ort heraus. Max Syfrig schreibt dazu: «Das ist im damaligen geistigen Umfeld [der Helvetik] begreiflich» (Syfrig, 396).

[9] Syfrig, 400.

[10] Syfrig, 400: «Im September 1802 hätte der Diener Gottes mit seiner schweren Krankheit kaum am Aufstand gegen die Helvetik teilnehmen können. Die Heilung erfolgte wohl vorher.»

[11] Syfrig, 400: «Ackermann nennt für die zweite Heilung das Jahr 1805, was nicht stimmen kann, da Niklaus Wolf nach dem 27. Oktober 1804 keine Ratssitzungen mehr besuchte. Das beschriebene Ereignis, das zu seinem Berufungserlebnis wurde, fand wohl im Oktober 1804 statt.»

[12] Ackermann, 45 f.

[13] Syfrig, 547: «Er masste sich keine priesterlichen Funktionen an. Ich las auch nirgends, dass er die Hände auflegte. Er machte Kreuzzeichen auf kranke Körperstellen, benützte und empfahl Weihwasser und gesegnetes Öl und wandte Segnungen und Exorzismen an, aber sehr diskret und nicht öffentlich. Das beweisen auch die Gesuche der Pfarrer an Göldlin.»

[14] «Höchst verwunderliche und ebenso authentisierte Kuren, die der hochwürdige Herr Johann Gassner durch die Kraft des heiligsten Namens Jesu zu Wolfegg und Seflingen, zu Ellwangen, Regensburg und Sulzbach gemacht hat», in Neueste Sammlung (...) Bd. 39 – Syfrig, 373, Anm. 12.

[15] Bis zu Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil empfingen alle Priesterkandidaten zuerst die sieben Niederen Weihen, unter denen auch die Weihe zum Exorzisten war. Allerdings durfte diese Tätigkeit nur mit besonderer Erlaubnis des Bischofs ausgeübt werden.

Wolfs Beziehung zu Jesus als Kind

Niklaus Wolf war verheiratet. Die über fünfzig Jahre dauernde Liebes- und Lebensgemeinschaft mit seiner Gattin Barbara Müller war tragender Grund seiner Tätigkeit in Öffentlichkeit und Politik und in seinem Wirken als Volksmissionar und Heiler.[18] Er war Familienvater. Er liebte seine Kinder; und er wusste um ihre Leiden. Mutter Barbara gebar neun Kinder, vier von ihnen starben sehr früh. Auch seine Grosskinder lebten in der grossen Hausgemeinschaft. Sein Sohn Johann und dessen Frau Ida hatten sieben Kinder, von denen drei früh starben. Bei der Geburt des siebten Kindes starb die Mutter 31-jährig.[19] Wenn es für Niklaus Wolf eine ganz besondere Bedeutung hatte, dass das Ewige Wort Gottes in einem Kind in dieser Welt erschienen ist, so verstehen wir dies auf dem Hintergrund seiner Erfahrung um die Verletzlichkeit und das Ausgeliefertseins aller Menschenkinder. Daher war für ihn der Advent eine besonders reiche Zeit, in der er «eigentümliche [= besondere] Gebetsformen» wie göttliche Eingebungen erhielt.[20] Im Advent, in der Nähe zum Kind Jesus, lebte er sein eigenes «inneres Kind». Er trat klug und unerschrocken in der Öffentlichkeit auf, lebte aber zugleich im Innersten, was Jesus sagt: «Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie ein Kind, so habt ihr keinen Zugang zum Himmelreich» (Mt 18,3).

Niklaus Wolfs Beziehung zu Jesus in seinem Leiden

Niklaus Wolf war ein sehr sensibler Mann, der das körperliche und seelische Leiden seiner Mitmenschen wahrnahm und mitempfand. Er kannte die Not der armen Landbevölkerung. Er wusste von den Schrecken der Französischen Revolution unter der Diktatur von Robespierre (1793/94), von denen die Flüchtlinge aus Frankreich berichteten. Er erlebte die Not der Menschen in Nidwalden, nachdem ihr Widerstand gegen die französische Besetzung niedergeschlagen worden war. Zweimal brachte ihn eine Krankheit an die Grenzen seiner Existenz. Wenn Niklaus Wolf über das Leiden von Jesus meditiert und wenn er darüber redet, spüren wir: Er weiss, was Leiden heisst. Zugleich ist er überzeugt: Wenn Gott in Jesus das Leiden der Menschen und der Geschöpfe auf sich nahm, dürfen wir unser Leiden mit dem Leiden Jesu verbinden und so Trost und Heilung zu finden. Diese Erfahrung will Niklaus Wolf den Menschen zugänglich machen.

Niklaus Wolfs Beziehung zu Jesus, dem Auferstandenen

Der zentrale Text der Heiligen Schrift, in dem Niklaus Wolf den Ruf hörte, der ihn aus seiner bisherigen privaten und öffentlich-politischen Tätigkeit herausführte, war der Schluss des Markusevangeliums: «Später erschien Jesus auch den Elf, als sie bei Tisch waren; er tadelte ihren Unglauben und ihre Verstocktheit, weil sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten. Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Und durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden; wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden. Nachdem Jesus, der Herr, dies zu ihnen gesagt hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber zogen aus und predigten überall. Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte die Verkündigung durch die Zeichen, die er geschehen liess» (Mk 16,13–20).

Hier hörte Niklaus, den die Menschen immer häufiger «Vater» Wolf nannten, was sein neuer Auftrag war: Er sollte «das Evangelium allen Geschöpfen verkünden». Er hörte, dass es dabei um eine sehr ernste Sache ging, um den Glauben: Wer sein gläubiges Vertrauen auf Gott setzt, wird gerettet, und er wird erstaunliche Zeichen des Wirkens Gottes erfahren. Allerdings heisst es auch: «Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.» Doch Vater Wolf hat nie mit diesem Wort gedroht. Er setzte alles daran, den Menschen zu helfen, tiefer in das Vertrauen zu Gott hineinzuwachsen. Wie Ackermann schreibt, betete er «vor allem andern mit den Leidenden um die Gaben des Glaubens und um Beseitigung alles dessen, was sie hindern möchte, den Namen Jesus zu verherrlichen».[21]

Die Worte, die er im Markusevangelium las, waren für ihn Wirklichkeit, die er selber erfahren hatte. Er machte ernst mit dem Wort Jesu: «Ich sage euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,10–20). Darum betete er in Gemeinschaft für die Menschen in ihren Nöten. Die Zeichen des Reiches Gottes, die Jesus gewirkt hatte, sollten jetzt geschehen in der Gemeinschaft derer, die ihr Vertrauen auf Ihn setzten.

Niklaus Wolf, der Volksmissionar

Als wohlhabender Bauer musste Niklaus Wolf von seiner Heiltätigkeit nicht leben. Er nahm nie Geld an für seine Hilfe. Damit betonte er auch, dass nicht er das bewirkte, was die Menschen staunend und dankbar erfuhren. Gott wirkt im Namen Seines Sohnes Jesus, das war seine tiefste Überzeugung. Niklaus Wolf ist in seiner Sprache und in den Bildern, die er in seinen Gebeten benützt, ein Kind seiner Zeit. In seinem Glauben aber ist er leuchtendes Beispiel, als Volksmissionar ist er eine Herausforderung für unsere Zeit.

[16] Für Niklaus Wolf war die Macht des Bösen, der Teufel (Diabolos, «der Durcheinanderwerfer», der «Verwirrer») eine Realität. Er rechnete mit dieser Macht insbesondere im politischen und gesellschaftlichen Bereich, aber auch als Ursache von seelischen und körperlichen Krankheiten. Der «Exorzismus» hatte jedoch nicht die zentrale Bedeutung wie in Gassners Tätigkeit. Die heilende und rettende Macht Jesu stand bei Wolf im Vordergrund.

[17] Im Zusammenhang mit den «Probebefehlen» lesen wir: «Bei einigen wenigen fruchten Befehl und Handauflegung nichts. Die erste Gattung nennt er [Gassner] die Gut- und Starkgläubigen, die zweite die Zaghaften und Kleingläubigen, die letzten entweder die natürlich Kranken oder die Verstellten und Ungläubigen» (siehe Syfrig, 372, Anm. 10).

[18] Anselm Kehl: Niklaus Wolf von Rippertschwand. Der senkrechte Querdenker. Freiburg/Schweiz ²2002, 39–43.

[19] Syfrig, 381.

[20] Ebd., 634.

[21] Ebd., 381.

Wir scheuen uns heute, das Wort missionieren zu gebrauchen, als bedeute es, einem andern Menschen die eigene Glaubenslehre aufzudrängen. Das Wort Jesu: «Geht hinaus und verkündet das Evangelium», versteht Niklaus Wolf nicht als ein Verbreiten von Lehre und Dogma. Seine Mission ist es, die Menschen zu ermutigen, in der Dunkelheit und der Unbegreiflichkeit des Leidens tiefer in das Vertrauen auf Gott hineinzuwachsen und in dieser Weise Jesus nachzufolgen. Darin liegen der spezifische Kern und die heilende Kraft christlicher Seelsorge in Gemeinde, im Spital und in den vielen zufälligen Begegnungen, heisst es doch «Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig» (1 Petr 3,15–16a).

Rudolf Albisser

JUBILÄUMSSYMPOSION DES INSTITUTS FÜR JÜDISCH-CHRISTLICHE FORSCHUNG

JUBILÄUM IJCF

Das älteste Institut der jungen Universität Luzern feierte im vergangenen Oktober einen doppelten Geburtstag: 40 Jahre Lehrstuhl für Judaistik und 30 Jahre Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF). Luzern war der erste Ort in der Schweiz, an dem Judaistik 1971 als universitäres Fach eingeführt wurde. Zehn Jahre später wurde hier von Prof. Dr. Clemens Thoma (1932–2011) das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) gegründet, welches seit 2001 von Prof. Dr. Verena Lenzen geleitet wird. Anlässlich dieses zweifachen Jubiläums veranstaltete das IJCF im neu eingeweihten Gebäude der Universität Luzern vom 23. bis zum 25. Oktober 2012 ein Symposium mit dem Titel «Das Studium des Judentums und die Jüdisch-Christliche Begegnung». Im historischen Überblick und internationalen Vergleich wurden die beiden Schwerpunkte des IJCF beleuchtet. Es wurde die Entstehung der «Wissenschaft des Judentums», der Übergang zu einer «Wissenschaft vom Judentum» bzw. Judaistik nach dem Zweiten Weltkrieg und die Öffnung zu den «Jüdischen Studien» und «Israel Studies» vermittelt. Zugleich wurde die Geschichte des jüdisch-christlichen Gesprächs, wie sie sich in der interreligiösen Bewegung und in der Dialogforschung im 20. Jahrhundert spiegelt, dargestellt und diskutiert. Grussworte von Rektor Paul Richli, von Bildungsdirektor Reto Wyss, von Bischof Felix Gmür und von Daniel Rothschild als Vertreter des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds eröffneten den Kongress und unterstrichen die historische und aktuelle Bedeutung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung in der Schweizer Bildungslandschaft und im internationalen Vergleich. In seiner Grussbotschaft hielt Kardinal Kurt Koch, Präsident der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum des Heiligen Stuhls, fest: «Ohne Übertreibung darf man urteilen, dass die Theologische Fakultät Luzern mit der Gründung dieses Instituts auf akademischer Ebene zu den Protagonisten des jüdisch-katholischen Dialogs gehört. Das erste Institut dieser Art wurde meines Wissens zwar noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den USA, an der Seton Hall University, im Jahre 1953 von John M. Oesterreicher gegründet; in Europa aber spielte und spielt bis heute das IJCF eine bedeutende Rolle im Bereich der Judaistik und des jüdisch-christlichen Gesprächs.»

Gegen Vorurteile und Ausgrenzungen

Die Einführung des Fachs Judaistik in Luzern war 1971 ein revolutionärer Aufbruch. Das wissenschaftliche Interesse ist hier grundsätzlich mit gesellschaftspolitischen und humanistischen Anliegen verbunden. Judaistik ist mit Günter Stembergers Worten «dem Kampf gegen Vorurteil und Ausgrenzung von Minderheiten aller Art verpflichtet». In der katholischen Theologie und Kirche wurde die Aufmerksamkeit für das Studium des Judentums vor allem durch die Erklärung «Nostra Aetate» des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965) geweckt, welche angesichts der Katastrophe der Schoah jede Art von Antisemitismus verwarf, das gemeinsame geistliche Erbe von Juden und Christen betonte und die Kenntnis des Judentums einforderte.

Diesem Geist ist das IJCF auch heute verpflichtet. Das zeigt sich neben Forschung und Lehre in vielen offiziellen Engagements wie der Einrichtung des «Tags des Judentums» in der Schweiz und der Verleihung des Friedenspreises Mount Zion Award in Jerusalem am Nostra-Aetate-Datum. Als weiterer Schwerpunkt des IJCF ist die kulturgeschichtliche Ausrichtung mit der Untersuchung von moderner jüdischer Literatur, Geschichte und Philosophie hinzugekommen. Wirft man einen Blick auf die Liste der internationalen Gastprofessuren am IJCF von 1974 bis 2011, so findet man hier alles, was Rang und Namen hat in der jüdischen Geisteswelt – von David Flusser, Jakob Petuchowski, Dan Bar-On bis zu Dan Diner und Michael Brenner. Im Frühjahrssemester 2012 wird der israelische Mendelssohn-Forscher Prof. Shmuel Feiner am IJCF dozieren.

Prof. Dr. Verena Lenzen ist Lehrstuhlinhaberin für Judaistik und Theologie / Christlich-Jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
14.2.12 / Nr. 7
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Mit Schnecke, Gorilla und Chamäleon zu neuen Berufungen

Thomas Leist, neuer Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe

Von Petra Mühlhäuser

Luzern. – "Wir sind sehr gut aufgestellt im Kontakt nach innen, aber weniger gut nach aussen", sagt Thomas Leist, seit letztem August Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe (IKB). Mit frischen Ideen will er dem Seelsorger-Mangel entgegen wirken.

"Schleimen kann sie besser", wird unter dem Bild einer Schnecke stehen. "Finde deinen eigenen Weg." Mit einer Plakat- und Postkarten-Aktion, die ab Ostern mit verschiedenen Tiersujets auf kirchliche Berufe aufmerksam macht, will Thomas Leist überraschen. Ein Facebook-Auftritt ist in Arbeit. Für die neue Homepage www.vocation4.me, die bereits aufgeschaltet ist, hat er sich als erstes bei Youtube nach Kurzfilmen umgesehen und dabei einen augenzwinkernden Werbespot für Klosterfrauen aus den USA gefunden. "Man muss nicht alles selber machen", findet er .

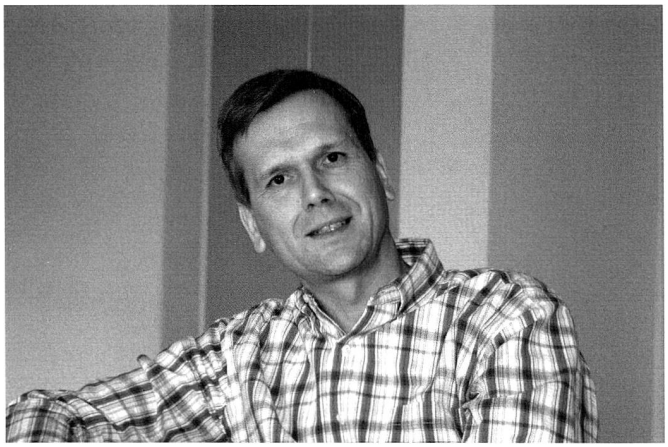
Auch wenn solche Mittel nicht sofort Interessenten bringen werden, sollen sie doch auf kirchliche Berufe aufmerksam machen und ein frisches Image schaffen. Denn: "Wir laufen auf einen grossen Seelsorgermangel zu", ist Leist überzeugt. Es geht längst nicht mehr allein um Priesterberufungen.

Berufung – ein grosses Wort: "Wir haben den Begriff zu verabsolutieren versucht. Dabei muss jeder Arzt berufen sein", findet Leist. "Das hat auch abgeschreckt. Wir müssen die Fragenden einladen, nicht nur jene, die sich berufen wissen."

Es gelte zunächst die Frömmigkeit des Alltags zu entdecken. "Die meisten Jugendlichen haben eine Sehnsucht", weiss er. Sie gelte es anzusprechen. Etwa in den Pfarreien. Thomas Leist hat auch schon versucht, Jugendliche aus seiner Pfarrei zu gewinnen, allerdings bisher ohne allzu grossen Erfolg. Er ist zu 50 Prozent bei der IKB angestellt und leitet ausserdem zusammen mit seiner Frau die Pfarrei Uitikon ZH. "Grundsätzlich müsste jeder zufriedene Seelsorger eine Ausstrahlung haben, die zur Nachahmung animiert", sagt er. "Wir müssten erlöster wirken."

Es geht um die Menschen vor Ort

Ist nicht auch das vielerorts schlechte Image der Kirche abschreckend? Dass keine Frauen geweiht werden? Leist winkt ab: "Ich glaube, dass es in der Kirche immer darum geht, seiner eigenen Berufung treu zu bleiben, und da ist sehr vieles möglich." Es gehe nicht um



Thomas Leist, Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe

Editorial

Weltbild. – Eine Filiale des deutschen Weltbild-Verlages in der Schweiz wurde kürzlich umgebaut. Seither liegt in den Regalen kein einziges religiöses Buch mehr auf. Dafür gibt es neben vielen Bestsellern jede Menge Deko-Artikel, Fitnessgeräte, Spielzeug. Dabei gehört der Weltbild-Verlag zwölf deutschen Bistümern, der katholischen Soldatenseelsorge Berlin und dem Verband der Diözesen Deutschlands.

In einer weiteren der 32 Filialen in der Schweiz fand sich zwar der eine oder andere Anselm Grün sowie ein religiöser Roman, viel mehr aber nicht.

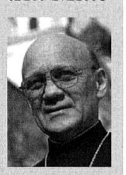
Ähnliches ist auch dem deutschen Publizisten Peter Seewald aufgefallen: Wenn in einem katholischen Buch-Katalog kein einziges religiöses oder katholisches Buch angeboten werde, könne etwas nicht in Ordnung sein, meinte er auf der österreichischen Webseite "kath.net".

In die Schlagzeilen geraten ist der Verlag aber aus anderen Gründen. Er hat im Internet auch Erotikliteratur und Esoterik angeboten. Erotik ist pfui, so der Eindruck aus der öffentlichen Empörung. Am Ende stand gar eine Mahnung von Papst Benedikt XVI. Die katholischen Bischöfe beschlossen vergangenen November, sich von dem Medienhandelshaus zu trennen.

Auch wenn man das schlimm findet, wenn ein Verlag in Kirchenbesitz erotische Bücher vertreibt – interessant ist allemal, wie heftig worüber gestritten wird oder eben nicht. Ist es richtig, dass die Kirche in einem so hohen Mass aufgrund der Sexualmoral in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird? Ist dieses Thema wirklich so zentral? Lassen sich die Prioritäten in der öffentlichen Wahrnehmung nicht doch wenigstens ein bisschen steuern? Ist die Kirche nicht ein Stück weit selber daran schuld, dass sie mit ihrer Verkündigung kaum in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, wenn sogar in den eigenen Läden kaum etwas davon zu spüren ist? Warum hat die Kirche denn überhaupt ein solches Unternehmen, wenn die Läden gar nicht erkennbar sind? **Petra Mühlhäuser**

Namen & Notizen

Daniel Schönbächler. – Der Abt des Benediktinerklosters Disentis tritt Mitte April zurück. Gesundheitliche und persönliche Gründe hätten den 70-Jährigen veranlasst, "angesichts der komplexen Herausforderungen des Klosters das Leitungsamt an jüngere Kräfte zu übergeben". Die Wahl des neuen Abtes findet am 19. April statt. Schönbächler war im Jahr 2000 zum 65. Abt des Klosters Disentis gewählt worden. (kipa)



Benedikt XVI. – Der Papst will nach Angaben des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, **Fouad Twal**, im September den Libanon besuchen. Es sei vorgesehen, dass der Papst dort das Schlussdokument der Nahost-Bischofssynode von 2010 veröffentliche. (kipa)

Christian Rutishauser. – Der 46-Jährige wird neuer Provinzial der Schweizer Jesuiten. Er folgt am 31. Juli auf **Pierre Emonet**. Ernannt hat ihn der Generalobere des Jesuitenordens. Rutishauser war bisher Bildungsleiter im Lassalle-Haus der Jesuiten in Edlibach ZG. Letztes Jahr pilgerte er in sieben Monaten zu Fuss nach Jerusalem. (kipa)

Franz Müller. – Der frühere Provinzial (2002 bis 2006) der Schweizer Dominikaner ist am 9. Februar im Alter von 60 Jahren gestorben. Nach Eintritt in den Predigerorden 1976 und Priesterweihe 1980 übernahm er Aufgaben in der Ausbildung des Ordens. "Als feinsinniger Ökumeniker" wirkte er in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, so die Todesanzeige. Er war als Exerzitienleiter, Referent im Bereich der theologischen und spirituellen Aus- und Weiterbildung sowie als Begleiter von Ordensgemeinschaften bekannt. (kipa)

Nicolas Brouwet. – Papst Benedikt XVI. hat den 49-Jährigen zum neuen Bischof für den südfranzösischen Marienwallfahrtsort Lourdes ernannt worden. Als Bischof von Tarbes et Lourdes tritt er die Nachfolge von **Jacques Perrier** (75) an, dessen altersbedingten Rücktritt der Papst am gleichen Tag annahm. (kipa)

die Amtskirche, sondern um die Menschen vor Ort.

Für die Zielgruppe der Jugendlichen werde recht viel getan. Weitere Angebote schaffen müsste man aber auch für Spätberufene, findet Leist. Vielleicht sollte man – neben dem Dritten Bildungsweg – auch den universitären Weg berufsbegleitend möglich machen? Vielleicht mit einem Fernstudium? Er denkt an Hörer-Angebote an Universitäten und Hochschulen, die Lust auf mehr wecken könnten. Nicht gelöst sind auch finanzielle Fragen für Spätberufene.

Neue Charismen gesucht

Nachwuchssorgen haben auch die Orden. "Wir schaffen es nicht zu vermarkten, dass sehr viele soziale Errungenschaften auf Orden zurückgehen", analysiert Leist und spricht Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen an, Spitäler und zahlreiche soziale Einrichtungen, die inzwischen der Staat übernommen hat. Früher hätten die Orden klar umrissene Aufgaben gehabt, heute seien diese nicht mehr erkennbar. "Die Orden sollten sich ein neues Betätigungsfeld suchen, zum Beispiel die Betreuung von Migranten."

Überhaupt solle man sich fragen, ob es neue Charismen gibt. Er erinnert an die Apostelgeschichte: Den Diakonat habe man eingeführt, weil es ohne nicht mehr funktionierte. Bestehende Berufsprofile muss man seiner Meinung nach deutlicher machen. Seit vierzig Jahren gibt es zum Beispiel im Bistum Chur Pastoralassistenten. "Doch bis heute ist ihre Aufgabe, ihr Charisma nicht klar." Das gilt auch für die Priester, deren Aufgaben sich deutlich gewandelt haben. Schlecht für die Berufungspastoral findet Thomas Leist Lösungsversuche mit ausländischen Priestern: Die Identifikationsmöglichkeiten für junge Männer würden dann geringer, sie für den Priesterberuf zu gewinnen immer schwieriger. (kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

Hinweis: www.vocation4.me
www.kirchliche-berufe.ch

IKB

Die Fachstelle IKB wird von einem Verein getragen und arbeitet im Auftrag der Ordensgemeinschaften, Missionsinstitute und Bistümer in der Deutschschweiz. Die Stelle ist zu je 50 Prozent besetzt von Thomas Leist und Schwester Laetitia Kuhn. Sie informiert (junge) Menschen in Fragen der Berufsentscheidung und auf ihrem Glaubensweg, über Lebensformen, Berufe und Orden in der Kirche sowie über Volontariate und Gesprächspartner im kirchlichen Dienst.

Die IKB bemüht sich zudem um Erfahrungsaustausch und Koordination unter Verantwortlichen für die Berufungspastoral sowie deren Aus- und Weiterbildung. Sie fördert Gebetsgemeinschaften für geistliche Berufe und informiert gegenüber gesellschaftlichen und staatlichen Stellen, insbesondere Schulen und Hochschulen. Besonders für den Weltgebetstag für geistliche Berufe (dieses Jahr am 29. April) veröffentlicht die IKB Arbeitsmaterial. (kipa)

Kirchenglücksspiel übertraf Erwartungen

Schlussbericht zur Öffentlichkeitskampagne von vier reformierten Kirchen

Zürich. – Überaus zufrieden mit dem Erfolg der Aktion "Kirchenglücksspiel" von vier reformierten Kirchen in der Deutschschweiz im August und September 2011 zeigen sich die Organisatoren.

Mit dem Spiel wollten die reformierten Kirchen der Kantone Aargau, Bern, Solothurn und Zürich kirchenferne Mitglieder erreichen und das Interesse breiterer Kreise am kirchlichen Angebot wecken. Lose konnten auf dem Internet oder in den beteiligten Kirchgemeinden bezogen werden. Die Gewinner sprachen ihr Losglück kirchlichen Projekten zu. In den drei Wochen, in denen der Wettbewerb auf der Internetseite lief, wurden gemäss dem Schlussbericht der Kampagne im Internet 136.000 Codes eingegeben und 32.100 Franken Gewinn an die Projekte der Kirchgemeinden verteilt.

Mit 76.000 verwendeten Codes der 600.000 von den Kirchgemeinden abgegebenen Lose habe die Kampagne einen Rücklauf von rund 13 Prozent erreicht. Dieser habe "alle Erwartungen übertroffen", so der Schlussbericht. Im Vergleich zu den üblichen Werten bei solchen Werbeaktionen liege diese Rücklaufquote weit über dem Durchschnitt von fünf bis acht Prozent. (kipa)

Missbrauchskonferenz in Rom beendet

Aus den Fehlern der Vergangenheit lernen

Von Agathe Lukassek

Rom. – "Aus unseren Fehlern lernen": Der Vortrag des US-amerikanichen Missbrauchsexperten Joseph Rossetti könnte als Titel über der viertägigen internationalen Konferenz an der römischen Gregoriana-Universität stehen. Vertreter von 110 nationalen Bischofskonferenzen, 34 Ordensobere und diverse Mitarbeiter der päpstlichen Kurie haben sich mit dem sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Kleriker beschäftigt.

Die Kirchenoberen hörten dem schonungslosen Bericht eines Opfers zu, sie baten in einer eindringlichen Bussliturgie ohne jeglichen Prunk um Vergebung für die Taten, sie diskutierten über Aufarbeitung und Kinderschutz von den missbrauchsgeschüttelten Ländern des Westens bis nach Guinea und Taiwan. Zum Abschluss wurde den Teilnehmern von Kardinal Reinhard Marx das Münchner "Zentrum für Kinderschutz" vorgestellt, das derzeit mit kirchlichen Mitarbeitern und Ordensleuten aller fünf Kontinente Online-Lernangebote zum Umgang mit Missbrauch erprobt und ab 2015 allen kirchlichen Einrichtungen weltweit zugänglich sein soll.

Nicht alle Länder sind gleich weit

Grund für die hohe Resonanz der Tagung wird zumindest bei manchen wohl auch Zeitdruck gewesen sein: Papst Benedikt XVI. hatte alle nationalen Bischofskonferenzen aufgefordert, bis zum Mai Leitlinien zum Umgang mit Missbrauchsfällen vorzulegen. Während einige Länder bereits Richtlinien hatten, wie etwa die Deutsche oder die Schweizer Bischofskonferenz, war anderswo das Thema noch nicht angekommen.

In einigen Ländern Afrikas und in Indien müssten Menschen zunächst allgemein für das Thema Kinderschutz sensibilisiert werden, erklärt der deutsche Jesuit und Psychologieprofessor Hans Zollner, der die Konferenz mit vorbereitet hatte. Zudem kämen kulturelle Unterschiede ins Spiel.

Die Dringlichkeit des Themas wurde den Teilnehmern spätestens bewusst, als das Missbrauchsopfer Marie Collins ihre Geschichte vor dem Plenum erzählte. Der Missbrauch durch einen Krankenhausseelsorger beschäftigte sie nicht nur damals als 13-Jährige und später als Ehefrau und Mutter. Als sie im Alter von 47 Jahren begann, über ihr Leid zu sprechen, erlebte sie, wie der Pfarrer ihrer Heimatgemeinde versuchte, ihr eine Mitschuld einzureden und wie ihr Erzbischof den Fall mit dem Verweis auf die zeitliche Distanz verharmlosen wollte. Nach dem Vortrag der Irin, so erzählt ein Teilnehmer, hätten einige Vertreter osteuropäischer Bischofskonferenzen einen kompletten Sinneswandel durchgemacht.

Beim Bussgottesdienst fand der Chef der Bischofskongregation, Kardinal Marc Ouellet, klare Worte. Auf dem Weg zur Erneuerung müsse die Kirche, um ähnliche Verbrechen zu vermeiden, das Gefühl des "nie wieder" mit einschliessen, sagte der kanadische Kurienkardinal.

Ähnlich deutlich hatte der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal William Levada, Missstände kritisiert und mehr Eigeninitiative gefordert. Viele Bischofskonferenzen hätten erst nach der Aufdeckung skandalöser Fälle durch die Medien reagiert und eigene Normen erlassen. Eine deutliche Absage erteilte er auch geschützten Räumen für potenzielle Täter: So sei beim Wechsel von Priesteramtskandidaten in andere Diözesen besondere Aufmerksamkeit nötig.

Auch auf verjährte Fälle reagieren

Der in Levadas Kurienbehörde für die Ahndung von Missbrauchsfällen zuständige Charles Scicluna betonte, dass die Kirche mit den zivilen Behörden zusammenarbeiten müsse. Faktoren wie die Verjährung dürften nicht dazu führen, dass die Fälle kirchlich ungesühnt und unreflektiert blieben. Auch auf gemeldete "Altfälle" müsse reagiert werden. Er wandte sich in ungewohnt harschen Worten gegen Vertuscher: Eine "tödliche kulturelle Mauer des Schweigens" sei in sich falsch und ungerecht. Wer solche Fälle nicht melde, sei ein "Feind der Gerechtigkeit und damit der Kirche".

Schweizer Bischöfe nicht vertreten

Die Schweizer Bischofskonferenz war nicht am Kongress vertreten. Wegen seines Unfalls konnte Abt Martin Werlen nicht teilnehmen. So kurzfristig sei es nicht möglich gewesen, einen anderen Vertreter zu entsenden, erklärte der Sprecher der Bischofskonferenz, Walter Müller. Man werde jedoch die dort präsentierten Unterlagen studieren. (kipa)

Kurz & knapp

Seelsorgegeheimnis. – Die Rechtskommission des Nationalrats hat sich gegen eine Aufhebung des Seelsorgegeheimnisses gestellt. Der Genfer Nationalrat Carlo Sommaruga hatte in einer parlamentarischen Initiative die Aufhebung des Berufsgeheimnisses für Geistliche gefordert, falls diese Kenntnis von sexuellen Übergriffen auf Minderjährige erhielten. (kipa)

Ökumene. – Im Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) haben zwei neue Mitglieder aus der Schweizer Bischofskonferenz Einsitz: die Bischöfe Charles Morerod und Felix Gmür. Die AGCK will zudem hinsichtlich des Inhalts und der Prioritäten ihrer Arbeit über die Bücher gehen. (kipa)

Papstbesuch. – Der Papstbesuch im September 2011 in Freiburg i. Br. hat das Erzbistum umgerechnet 28,2 Millionen Franken gekostet. Es verbleiben Nettokosten von 26,4 Millionen Franken. Ein kirchlicher Haushaltsentwurf im Jahr 2010 war von Kosten in Höhe von 11,6 Millionen ausgegangen. Als Hauptgrund wurden "sehr hohe Sicherheitsauflagen" angegeben. (kipa)

Jesus-Buch. – Der dritte Band des Jesus-Buchs von Papst Benedikt XVI. soll römischen Quellen zufolge bereits im September in den Handel kommen. Das Buch befasst sich mit der Geburt und der Kindheit Jesu. (kipa)

Umma. – Die beiden nationalen Muslim-Verbände bereiten die Wahl einer "Umma Schweiz" vor, die alle in der Schweiz lebenden Muslime vertreten soll. Angestrebt wird eine "von unten nach oben organisierte Basisorganisation", sagte Farhad Afshar, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz. Diese soll die "demokratische Vertretung der muslimischen Anliegen in der Schweiz" übernehmen. Nicht beteiligen will sich der Islamische Zentralrat Schweiz, der einen strenggläubigen Islam vertritt. (kipa)

Kirchensteuer. – Mit 82 gegen 12 Stimmen hat das Parlament des Kantons Freiburg eine Volksmotion der Jungfreisinnigen zur Aufhebung der Kirchensteuer für Unternehmen deutlich abgelehnt. Dafür votierten einzig Vertreter der Sozialdemokraten und der Grünen. (kipa)

Radio Maria Schweiz startet neu

"Ausgewogenes Programm" – orientiert an Papst und Konzil

Adliswil ZH. – Helle Räume, modernste Technik und ein uraltes Anliegen: Gebet und Verkündigung. Mit diesem Portfolio startet Radio Maria in der Schweiz neu. Eine neue Leitung hat die Gründergeneration abgelöst und will sich im Schweizer Radio-Markt etablieren.

Aus der Hauskapelle wurde als sichtbares Zeichen der Öffnung eine Wand entfernt. Diese verhinderte, dass durch die Fenster das Tageslicht in den Raum drang. Unter der Leitung von Programmdirektor Thomas Rellstab, dem Bruder des ehemaligen Generalvikars des Bistums Chur, Andreas Rellstab, und mit Hilfe des Marketingleiters, Betriebsökonom André Jacober, macht Radio Maria Schweiz seit dem 1. Januar in der Schweiz einen Neuanfang. Die Gründermannschaft ist heute teils weg.

Ohne Radio Gloria

In der Schweiz gibt es neben Radio Maria auch das katholische Radio Gloria. Dort spricht etwa der Churer Generalvikar Martin Grichting. Der Churer Bischofsvikar Christoph Casetti ist dafür beim Adliswiler Sender regelmässig zu hören. Doch den Rosenkranz beten die beiden Sender nicht gemeinsam.

Der gemeinsame Nenner mit Radio Gloria wurde nicht gefunden, sagt Rellstab. Die beiden Sender, die auf Ende 2011 zusammenarbeiten wollten, gehen weiterhin getrennte Wege. Radio Maria arbeitet mit Radio Horeb in Deutschland zusammen und übernimmt, bis es sich konsolidiert hat, dessen Morgensendungen. Radio Maria Deutschschweiz gehört zur Familie der weltweiten Radio-Maria-Sender (in Deutschland Radio Horeb).

Der Sender will ein "ausgewogenes Programm" bieten. Er orientiert sich am "Papst und am 2. Vatikanischen Konzil", so Rellstab. Ein Drittel der Sendezeit wird für das Gebet, ein weiteres Drittel für die Verkündigung und das letzte für die Unterhaltung verwendet. Die Musik wechselt zwischen christlichem Pop, Klassik und Volksmusik.

Aus Grabenkämpfen heraushalten

Der Sender bringt auch Nachrichten. Doch aus den kirchenpolitischen Grabenkämpfen will man sich heraushalten und darum die Extreme meiden: Ganz rechts distanziert sich Marketingleiter Jacober von den Piusbrüdern. Im linken Bereich würde er den Basler Reformkatholiken, welche Unterschriften für die Abschaffung des Pflichtzölibats und die Frauenordination sammelten, keine Plattform liefern. Hingegen wäre ein Talk mit Vertretern von "tagsatzung.ch", welche eine Erneuerung der Kirche anstreben, vermutlich möglich, meint Rellstab. Der Sender möchte seinen Hörern das präsentieren, "was gut katholisch ist", so zum Beispiel katholische Bewegungen wie die Fokolare.

Die Mitarbeitenden teilen sich 580 Stellenprozent. Das Jahresbudget beträgt gegen eine Million Franken, hauptsächlich durch Spenden finanziert. Zurzeit erhält das Radio noch Subventionen der internationalen Radio-Maria-Familie. Heute zählt der Sender gemäss eigenen Angaben um die 5.000 Hörer. (kipa)

Hinweis: www.radiomaria.ch

Seitenschiff

Unstatthafte Blicke. – Wie fraulich darf eine Kommunionhelferin sich kleiden? Ein bayrisches Dirndlkostüm mit üppigem Oktoberfest-Dekolleté wäre wohl nicht gerade das Richtige. Es muss aber auch nicht gerade ein Stehkragen sein.

Unsere Kommunionhelferin entschied sich für eine mittlere Variante, für eine Bluse mit Ausschnitt, dezent zwar, aber eben, wie der Name sagt, etwas ausgeschnitten.

Für die Dame, die in strammer Haltung, mit hochgeschlossener Bluse die Kommunion empfangen wollte, war das dennoch zu viel, sie machte ihrer Empörung Luft, und noch bevor sie das heilige Brot in ihren Mund steckte, tat sie der Kommunionhelferin zischend ihre Meinung kund.

Eine etwas seltsame Art während des Kommuniongangs zu kommunizieren. Wo die Frau nur ihre Augen hatte? Im Islam wäre der Blick ins vermutete Dekolleté unstatthaft gewesen. In Sure 24 steht: "Und sag den gläubigen Frauen, sie sollen statt jemanden anzustarren, lieber ihre Augen niederschlagen..." **J.O.** (kipa)

Das Zitat

Clevere Religion. – "Buddhismus ist eine clevere Religion, die lässt dich leben, wie du bist."

*Der Schweizer Extrembergsteiger **Ueli Steck** (35) in einem Beitrag der **"Sonntagszeitung"** (12. Februar) über Buddha-Statuen als Wohnaccessoires in Schweizer Stuben. Steck besitzt einen Buddha mit Docht auf dem Kopf, der auf seiner Musikbox steht. (kipa)*

Zeitstriche

Prioritäten. – *"Stimmt, ein Gripen wäre praktischer". Das lässt Karikaturist Alex in "La Liberté" einen Piloten beim Warten aufs Postauto sagen. Und beantwortet so die Frage "Kampfflieger oder Regionalverkehr" auf seine Weise. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Erfolgreiches Symposion

Die Geschichte der Wissenschaft des Judentums hin zu den jüdischen Studien sowie die jüdisch-christliche Dialogforschung bildeten auch den Mittelpunkt des Symposiums vom Oktober 2011 an der Universität Luzern. International renommierte Wissenschaftler, als ehemalige Gastprofessoren mit dem IJCF verbunden, trugen zum erfolgreichen Gelingen des Kongresses bei. Eröffnet wurde das Symposium am 23. Oktober durch den Festvortrag von Professor Günter Stemberger aus Wien. Die Leiterin des IJCF, Prof. Dr. Verena Lenzen, gab in ihrem Vortrag «Im Spiegel der Zeit: Judaistik und jüdisch-christliche Dialogforschung in Luzern» einen Überblick über die jüdische Geschichte der Schweiz, die Fachgeschichte der Wissenschaft des Judentums bis hin zu den «Jewish Studies» sowie über Vergangenheit und Gegenwart des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung. Für eine eindrucksvolle musikalische Begleitung sorgten Barbara Fuchs (Gesang), Eva Polgar (Klarinette) und Judit Polgar (Klavier). Besonders die Stücke aus Paul Ben-Haims «Three Songs Without Words» waren für viele eine bereichernde Neuentdeckung.

Der folgende Tag, 24. Oktober, war der Themeneinheit «Von der Wissenschaft des Judentums zur Judaistik und zu den Jewish Studies» gewidmet. Im ersten Vortrag stellte Prof. Günter Stemberger das Rabbinische Judentum als bleibende Basis jüdischer Kultur dar. Unter dem provokanten Titel «Von Mendelssohn bis Eichmann: Zur wechselvollen Geschichte des Hebräischen in Deutschland» sprach Prof. Michael Brenner von München über die unterschiedlichen Zugänge zur hebräischen Sprache bis hin zur Vereinnahmung durch die Nazis. Prof. Dan Diner, Leipzig und Jerusalem, stellte unter dem Titel «Kreise abnehmender Heiligkeit. Zur Axiomatik Jüdischer Geschichte» sein neues Projekt vor: Die Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Prof. Moshe Zuckermann aus Tel Aviv skizzierte in seinem Vortrag «Der moderne Staat Israel. Historische Widersprüche und aktuelle Probleme» die Geschichte des Zionismus im Kontext des europäischen Nationalismus und zeigte auf, wie die Unterschiede zwischen beiden Bewegungen zu Widersprüchen im Selbstverständnis des modernen Staates Israel führten. Prof. Dr. Jakob Hessing, Jerusalem, vergegenwärtigte in seinem Beitrag «‹Trauerarbeit›. Germanistik in Israel» die kulturelle Situation des Fachbereichs Deutsche Sprache und Literatur in Israel. Anhand ausgewählter Textbeispiele von Heinrich Heine, Franz Kafka, Paul Celan und W. G. Sebald zeigte Hessing auf, wie die Lektüre dieser Texte in Israel immer auch als ein Stück Trauerarbeit angesichts der verloren gegangenen deutschen Sprache und Kultur verstanden werden muss.

Zum jüdisch-christlichen Dialog

Der nächste Vormittag stand ganz im Zeichen des jüdisch-christlichen Dialogs. P. Dr. Norbert Hofmann verlas anstelle von Kardinal Kurt Koch, der krankheitshalber kurzfristig absagen musste, die Rede «Zum jüdisch-katholischen Dialog nach Nostra Aetate (Nr. 4) bis Papst Benedikt XVI.». Rabbiner Dr. David Rosen, Direktor der «Interreligious Affairs of the American Jewish Committee», kommentierte in seinem Vortrag Chancen und Probleme des Dialogs, Erfahrungen auf vatikanischer Ebene, sowohl die positiven Errungenschaften der jüdisch-christlichen Verständigung als auch die Probleme und Belastungen wie die erneuerte Karfreitagsfürbitte und die Williamson-Affäre, und skizzierte Perspektiven eines gelingenden interreligiösen Dialogs. Abgerundet wurde der Vormittag von Benedikt Lindemann, dem ehemaligen Abt der Benediktiner-Abtei Dormition Abbey in Jerusalem, der über seine persönlichen Erfahrungen im Heiligen Land sprach.

Schlusspunkt des Symposiums bildete die Auseinandersetzung mit modernhebräischer Literatur. Prof. Anat Feinberg, Professorin an der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien, stellte in ihrem Workshop «Die moderne hebräische Literatur als Kaleidoskop des Staates Israel» neue Tendenzen in der israelischen Literatur und Sprachentwicklung vor. Die mehrfach ausgezeichnete Jerusalemer Übersetzerin Anne Birkenhauer sprach in ihrem fesselnden Vortrag «Sprache und Existenz bei David Grossman und Chaim Be'er» über die tiefsitzenden Ängste der Israelis um ihre Existenz, wie sie sich in diesen literarischen Werken widerspiegeln, und veranschaulichte, wie sich das Schreiben in hebräischer Sprache als eine Form des existenziellen Überlebens und der Rettung der jüdischen Tradition behauptet.

Sehr gute Resonanz

Geplant ist für 2012 die Publikation aller Beiträge in Form eines Sammelbandes. Erfreulich war die überwältigende Besucherresonanz. Die Hörsäle waren bei allen Vorträgen überfüllt; die Studierenden nahmen die Veranstaltungen als spannendes Lernforum wahr. Es entstanden anregende Diskussionen zwischen Referenten und dem qualifizierten Fachpublikum. Deutlich zeigte sich, dass die jüdischen Studien und der jüdisch-christliche Dialog keine getrennten Themenblöcke darstellen, sondern sich gegenseitig fordern und herausfordern. Jüdische Studien sind selbst dann, wenn sie sich in einem Kontext der Säkularisierung verorten, noch auf die religiösen Inhalte der Geschichte und auf das kulturelle Paar Judentum/Christentum verwiesen. Gleichzeitig behaupten sich die jüdischen Studien als unabdingbare Voraussetzung für einen gelingenden jüdisch-christlichen Dialog. Dieses Symposium beeindruckte sowohl durch den offenen interdisziplinären und interreligiösen Gedankenaustausch als auch durch das hohe wissenschaftliche Niveau und die menschlich sympathische Atmosphäre.

Verena Lenzen

SKZ 7–8/2012

NEKROLOG

CLEMENS THOMA – EIN LEBEN IM ZEICHEN DES JÜDISCH-CHRISTLICHEN DIALOGS

Am 7. Dezember 2011 starb Professor emeritus Dr. Clemens Thoma SVD in seinem achtzigsten Lebensjahr. Seit 1971 war Clemens Thoma Ordinarius am Lehrstuhl für Judaistik und Bibelwissenschaft der Theologischen Hochschule Luzern. 1981 gründete er das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), das er bis 1998 leitete und das als ältestes Institut der Universität Luzern zur Theologischen Fakultät und zur Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät gehört. Thoma war einer der christlichen Pioniere im jüdisch-christlichen Gespräch.

Geboren wurde Clemens Thoma am 2. November 1932 in Kaltbrunn (SG). Mit zehn Geschwistern wuchs er auf dem Bauernhof seiner Eltern auf. Nach dem Abschluss der Sekundarschule durchlief er zunächst schwere Lehrjahre als Kleidermacher in einer Weberei und als Hilfsbäcker. Die christliche Frömmigkeit des Elternhauses und die frühe Sensibilität gegenüber antijüdischen Vorurteilen weckten in ihm die Berufung zum Priester. Er trat in die Missionsschule Marienburg in Rheineck ein. Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Einsiedeln und der Matura 1957 studierte Thoma in St. Augustin bei Bonn und St. Gabriel bei Wien Philosophie und Theologie in den Hochschulen der Steyler Missionsgesellschaft (SVD), deren Mitglied er 1959 wurde. 1961 wurde er zum Priester geweiht. Von 1961 bis 1962 war er Seelsorger der afro-asiatischen Studenten in Wien und erfuhr dabei die realen Schwierigkeiten der interreligiösen Begegnung. Gleichzeitig erkannte Thoma das Unwissen vieler Theologen über die jüdischen Wurzeln des Christentums. Professor Kurt Schubert (1923–2007) und der Wiener Kardinal Franz König (1905–2004) führten ihn in das Studium des Judentums und die Anliegen der jüdisch-christlichen Verständigung ein. Von 1962 bis 1966 studierte er Judaistik an der Universität Wien, wo er 1966 mit «Die Zerstörung des jerusalemischen Tempels im Jahre 70 n. Chr. – geistig-religiöse Bedeutung für Judentum und Christentum nach den Aussagen jüdischer und christlicher Primärliteratur» promoviert wurde. Von 1967 bis 1971 war er Assistent und Lehrbeauftragter am Institut für Jüdische Studien an der Universität Wien und gleichzeitig Dozent für biblische Einleitungswissenschaft an der Hochschule St. Gabriel.

1971 wurde Clemens Thoma als Ordinarius auf den Lehrstuhl für Judaistik und Bibelwissenschaft der Universität Luzern (damals Theologische Fakultät Luzern) berufen. Von 1978 bis 1980 war er Rektor dieser Fakultät, anschliessend bis 1982 Prorektor. Im Jahr 1981 gründete er dort das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), das er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1998 leitete. Wichtig wurden für Clemens Thoma die produktive Zusammenarbeit mit seinem geschätzten Kollegen Prof. Dr. Simon Lauer dem jüdischen Forschungs- und Lehrbeauftragten der Jahre 1981 bis 1993, sowie seine lebenslange Freundschaft mit dem Jerusalemer Religionshistoriker und Neutestamentler David Flusser (1917–2000), der 1975 eine Gastprofessur am IJCF wahrnahm. In Zusammenarbeit entstanden wichtige Beiträge zur Erforschung und zum Vergleich der jüdischen Gleichnisse im rabbinischen Schrifttum und der neutestamentlichen Jesus-Gleichnisse.

Als Fachmann für den interreligiösen Dialog wurde P. Thoma 1976 Konsultor der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und beriet die Schweizer Bischofskonferenz hinsichtlich des christlich-jüdischen Gesprächs im Rahmen der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission. Auf Bitten von Dr. Gertrud Luckner (1900–1995) war er seit 1972 (bis 2002) Mitherausgeber und Redaktionsmitglied der jüdisch-christlichen Zeitschrift «Freiburger Rundbrief». Ebenso erwarb er sich Verdienste als Mitherausgeber der religionswissenschaftlich-theologischen Zeitschrift «Kairos», als Initiator der «Theologischen Realenzyklopädie», als Mitbegründer der Reihe «Judaica et Christiana» sowie als ehemaliger Mitherausgeber der «Judaica». 1994 wurde Thoma mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet, zusammen mit Jakob J. Petuchowski (1925–1991), mit dem er 1989 das «Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung» veröffentlicht hatte. 2001 erhielten Clemens Thoma und der kurz zuvor verstorbene Alttestamentler Herbert Haag (1915–2001) die Ehrennadel der Stadt Luzern. Von 2000 bis 2009 wirkte P. Thoma als Seelsorger für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie als Geistlicher für die Schwesternschaft des Pflegeheims Schänis (SG). 2011 konnte er noch sein 50-Jahr-Jubiläum als Priester feiern. Ende Oktober 2011 erinnerte das Symposium des IJCF an das 40-jährige Bestehen des Fachs Judaistik und an die Gründung des Luzerner Instituts vor 30 Jahren und würdigte somit die bleibenden historischen Verdienste von Clemens Thoma als Gründungsvater.

Clemens Thoma war einer der grossen Brückenbauer in der Begegnung von Juden und Christen, ein leidenschaftlicher Lehrer und Forscher, der auf markante Weise Generationen von Theologie-Studierenden wertvolles Wissen vermittelte. Auf theologischer Ebene entwarf er eine christliche Theologie des Judentums, welche, frei von Antisemitismus, das Judentum im Zusammenhang mit dem Christentum voll zur Geltung und zur Eigenständigkeit kommen lässt. Professor Thoma war ein Wissenschaftler von internationalem Ansehen und mit grosser gesellschaftlicher Wirkung, der auch kritische und unbequeme Fragen nicht scheute, ob es um die Debatte der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg oder um die Geschichte des christlichen Antijudaismus ging. Sein Leben, Denken und Glauben waren geprägt von der tiefen Überzeugung der Notwendigkeit der jüdisch-christlichen Versöhnung. Diesem Ideal widmete er sich mit unermüdlicher Schaffenskraft und von ganzem Herzen.

Verena Lenzen

Prof. Dr. Verena Lenzen ist Lehrstuhlinhaberin für Judaistik und Theologie / Christlich-Jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Botschaft zum Tag der Kranken, 4. März 2012

Liebe Kranke, liebe Familien,
Liebe Mitglieder des Pflegepersonals und der Krankenseelsorge

Am ersten Sonntag im März widmet die Schweiz den Kranken und ihren Betreuern und Betreuerinnen besondere Aufmerksamkeit. Eine einfache Symbolik kann uns dabei helfen: die Symbolik der Hand. Die Vorsehung hat ihre Sache gut gemacht, indem sie uns eine Hand «voller Finger» schenkte! Die morphologische Konfiguration unseres Körpers hilft uns, viele Aspekte der menschlichen Psychologie, des täglichen Lebens und des christlichen Glaubens zu verstehen.

Der kleine Finger, derjenige des Hörens
Sagt man nicht oft: «Der kleine Finger hat es mir gesagt!» Der kleine Finger ist der Finger des Hörens, und es kommt nicht von ungefähr, dass man ihn auf Französisch «auriculaire», d. h. zum Ohr gehörend, nennt. So viele Sachen kommen jeden Tag über die Ohren zu uns. Nebst den täglichen Gesprächen gibt es noch die verschiedenen Nachrichten, sei es aus dem Radio, sei es aus dem Fernsehen. Aber was bleibt am Schluss übrig? Wenn wir ein schmerzliches Ereignis hören, dürfen wir dabei nicht alle unsere glücklichen Ereignisse vergessen! Und wie viele Menschen, die ohne grossen Lärm leben, bereichern ihre Umgebung.
Für uns Christen und Christinnen ist es wichtig, Hörer der Frohen Botschaft zu sein, Hörer einer Botschaft, die unser Leben erhellt und uns zum guten Handeln antreibt. Der kranke Mensch, mehr als alle andern, kann sich Zeit nehmen und so entdecken, welches Wort sein Leben erhellt, sein Inneres berührt. Oftmals ist sogar er es, der denjenigen hilft, die ihn umsorgen.

Der Ringfinger, der Finger des Eherings
Der Ringfinger ist das Zeichen unserer Versprechen, unserer Beziehungen. Man kann ihn den Finger unserer Affektivität nennen. Jeder von uns braucht Beziehungen und Zuneigung. Liebesbeziehungen, Freundschaftsbeziehungen. «An dem Tag, an dem jemand Ihnen sagt ‹Ich liebe dich›, sagte ein Dichter, an diesem Tag ist strahlendes Wetter!»
Wie der Kranke, wie der Invalide, so hat jeder Mensch es nötig, sich geliebt zu fühlen. Wie viele Gesten, wie viele Worte der Liebe finden wir täglich für unsere Mitmenschen? Sogar ein Kranker, der scheinbar nicht mehr versteht, was man ihm sagt, schätzt eine Haltung des Wohlwollens und der Liebe. Auch wenn es nur der Ton der Stimme der ihn umgebenden Menschen ist. Die Patienten selbst lehren uns, leiser zu sprechen und nur das Wichtigste zu sagen. Die Krankheit, das Alter können auch Zeiten der Versöhnung sein.

Der Mittelfinger, der grösste, der uns die grösste Zeit über beschäftigt
Für denjenigen, der leidet, ist die Zeit immer lang. In einer Zeit, wo alles sehr schnell gehen muss, wird die Zeitspanne einer Krankheit oft zur Bedenkzeit, zur Neuüberprüfung unseres Lebens. Als der heilige Augustinus über die schnell vergehende Zeit nachdachte, sagte er: «Es gibt nicht nur die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Es gibt das Heute der Vergangenheit, das ist die Erinnerung. Es gibt das Heute der Zukunft, das ist die Hoffnung, und es gibt das Heute der Gegenwart, das ist die Zufriedenheit oder die Gnade.»
Er lädt uns somit ein, in unserem Leben jedes «Heute» als Geschenk zu empfangen. Es ist wichtig, über das Vergangene nachzudenken und die besten Erinnerungen zu bewahren. Es gilt auch, gewisse Ereignisse in den Schatten zu stellen. Die Vergangenheit wird erst zur Vergangenheit, wenn sie überwunden ist. Aber es gibt eine Zukunft zu erhoffen! Die Hoffnung ist eine Tugend, die uns die Zukunft bis in die Ewigkeit hinein eröffnet. Ist es nicht ein Zeichen der Hoffnung, wenn wir glauben, dass wir eines Tages diejenigen wiedersehen, die uns geliebt haben? So wird jeder Augenblick zu einer Zeit der Gnade. Und man muss die Gnade ergreifen, wenn sie kommt!

Der Zeigefinger
Der Zeigefinger lädt uns ein zu schauen, in welche Richtung unser Leben verläuft. Wichtiger als die Ereignisse einfach hinzunehmen, ist es, nach ihrem Sinn zu suchen. Der christliche Glaube fordert uns immer wieder neu auf, uns zu fragen, wie wir uns orientieren wollen.
Wenn wir vor dem Handeln, vor dem Reden zum Heiligen Geist beten, vermeiden wir oft, in die falsche Richtung aufzubrechen. «Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit!» wiederholt Psalm 56. Den Sinn dessen suchen, was wir erleben, ist eine Art und Weise, sein Leben neu zu lesen und so zu entdecken, was Gott von uns erwartet.
All diejenigen, welche die Kranken umsorgen, stellen sich oft die Frage nach dem Sinn des Leidens. Das Leid ist eine Prüfung, für sie ebenso wie für die Kranken selbst. Manchmal gibt es keine Antwort, und es geht nur darum, dieses Geheimnis im Glauben an Jesus Christus anzunehmen, denn er ist nicht gekommen, das Leiden zu beseitigen, sondern es mit seinem Dasein zu füllen. Der gläubige Mensch kann die Erfahrung machen, dass Jesus mit ihm und in ihm leidet. Das Gebet, das Jesus am Kreuz sprach, war ein Akt der Hingabe im Gottvertrauen: «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.» Ein Gebet, das man gut jeden Abend vor dem Einschlafen wiederholen kann.

Der Daumen der Spiritualität
Mit dem Daumen kann man alles anfassen. Im materiellen Sinn heisst dies ergreifen; psychologisch: sich selbst an die Hand nehmen, spirituell: begreifen, was man erlebt. Das Gebet ist der Augenblick, in dem man erfasst, was man durchlebt, und es Gott anvertraut. Gott im Gebet von dem zu erzählen, was uns beschäftigt, ist absolut keine Zerstreuung. Alles, was mein Leben ausmacht, kann zum Gebet werden.
Das Gebet ist vor allem der Moment, Gott unser Leben darzulegen, Ihn um Verzeihung zu bitten für das Böse, das wir getan haben, Ihm zu danken für alles Gute in unserem Leben und Ihm vertrauensvoll zu sagen: «Hilf mir bitte!» Dann stellt sich Jesus an unsere Seite, um die Last unseres Leidens mit uns zu tragen. Mit Ihm wird die Last leichter.
Dieses Gleichnis der Hand hat uns erlaubt, eine einfache Spiritualität zu entdecken und … aus dem Effeff zu beherrschen!
Durch diese Botschaft möchte die Schweizer Bischofskonferenz allen Kranken, ihren Familien und all jenen, die sie umsorgen, ihre Ermutigung ausdrücken. Sie soll eine Einladung sein, uns gegenseitig durch das Gebet zu stärken, durch ein Gebet des Zuhörens, der Liebe, der geschenkten Zeit und der Suche nach dem Sinn des Lebens. Mit anderen Worten, es geht um eine christliche Spiritualität.
+ *Joseph Roduit*, Abt von Saint-Maurice

BISTÜMER BASEL UND ST. GALLEN

Dekret über die Zulassung anderer Religionen, Konfessionen oder religiöser Gruppierungen, der Priesterbruderschaft Pius X. und von «Freien Theologen» zu den römisch-katholischen Kirchen und Kapellen

Vorbemerkungen

Das vorliegende Dekret richtet sich an alle zuständigen Personen, die in Ausübung ihrer Verantwortung über die Benutzung von Kirchen und Kapellen zu entscheiden haben.

Es entspricht mit geringfügigen Anpassungen dem gleichnamigen Text, welcher von der Schweizer Bischofskonferenz am 8. September 2011 vorgeschlagen wurde. In Anwendung der allgemeinen kirchenrechtlichen Bestimmungen wird das Dekret als Partikularnorm für die Bistümer Basel und St. Gallen erlassen. Es ist davon auszugehen und grundsätzlich darauf hinzuwirken, dass jede Glaubensgemeinschaft über ihre eigenen finanziellen Ressourcen und Versammlungsräume verfügt. Demnach handelt es sich bei der Zulassung nicht römisch-katholischer Gemeinschaften um eine Ausnahmeregelung gemäss den folgenden Richtlinien.

1. Regelung des Kirchenrechtes der katholischen Kirche (CIC 1983)

Die Vorschriften der römisch-katholischen Kirche (cann. 1205–1234 CIC 1983) geben für die Benutzung von heiligen Orten (Kirchen und Kapellen) zu anderen als zu gottesdienstlichen Zwecken allgemeine Hinweise.

2. Benutzung durch andere christliche Kirchen oder kirchliche Gemeinschaften

Aufgrund der Hinweise im «Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus» vom 25. März 1993 (Nr. 137) dürfen Kirchen und Kapellen den Gemeinschaften anderer christlicher Konfessionen zur Verfügung gestellt werden, wenn dazu eine pastorale Notwendigkeit besteht.

Besteht die erwähnte pastorale Notwendigkeit, können die katholischen Kirchen und Kapellen einzig den christkatholischen, evangelisch-reformierten, lutheranischen, orthodoxen, altorientalischen und anglikanischen Glaubensgemeinschaften sowie den Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz zur Verfügung gestellt werden.

3. Benutzung durch Mitglieder der Priesterbruderschaft Pius X.

3.1. Die gegen die Bischöfe der Priesterbruderschaft am 30. Juni 1988 ausgesprochene Exkommunikation wurde durch Dekret der Bischofskongregation vom 21. Januar 2009 aufgehoben.

3.2. Papst Benedikt XVI. schreibt in seinem Brief «In Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe» vom 10. März 2009 an die Bischöfe: «Solange die doktrinellen Fragen nicht geklärt sind, hat die Bruderschaft keinen kanonischen Status in der Kirche und so lange üben ihre Amtsträger, auch wenn sie von der Kirchenstrafe frei sind, keine Ämter rechtmässig in der Kirche aus» (*suspensio a divinis*).

3.3. Aus diesem Grunde sind den Priestern der Priesterbruderschaft Pius X. die katholischen Kirchen und Kapellen nicht zur Verfügung zu stellen.

4. Benutzung durch nichtchristliche Religionsgemeinschaften

Aufgrund der Vorschriften der Kirche dürfen Kirchen und Kapellen jenen Gemeinschaften nicht offen stehen, die sich ausdrücklich der Lehre und dem Kult der römisch-katholischen Kirche entgegenstellen. Anfragen durch Gemeinschaften nichtchristlicher Religionen zur Benutzung einer Kirche oder einer Kapelle sind abschlägig zu beantworten.

5. Benutzung durch sogenannte «Freie Theologen»/Ritualbegleiter

5.1. Die Ritualangebote freischaffender Theologen oder Ritualbegleiter sind keine kirchlichen Feiern.

5.2. Aus diesem Grunde dürfen freischaffenden Ritualbegleitern katholische Sakralräume für ihre Rituale nicht zur Verfügung gestellt werden.

Erlassen, Solothurn und St. Gallen, den 1. Februar 2012

+ *Felix Gmür*, Bischof von Basel
+ *Markus Büchel*, Bischof von St. Gallen

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Dipl. theol. *Andrea Albiez* als Stellenleiterin für das Rektorat für Religionsunterricht des Bistumskantons Basel-Stadt per 1. Januar 2012;

Regina Erlekam als Fachmitarbeiterin (FH) im Rektorat für Religionsunterricht des Bistumskantons Basel-Stadt per 1. Januar 2012.;

Maya Bachmann als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Philipp Neri, Reussbühl (LU), per 1. Januar 2012;

Paul Füglistaler als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Maria, Biberist (SO), und Peter und Paul, Utzenstorf (BE), per 1. Februar 2012;

Cornelia Pieren als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Maria, Thun (BE), per 1. Februar 2012.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2012 vakant werdende *Pfarrstelle Christus Langendorf* (SO) wird für einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 22. März 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Stellenausschreibungen

Die *Pfarrei S. Gieri in Salouf* wird per sofort zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Die *Pfarrei Hl. Marzellus in Gersau* wird auf den Sommer 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer, einen Ständigen Diakon oder einen Pastoralassistenten/eine Pastoralassistentin ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 16. März 2012 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 8. Februar 2012 *Bischöfliche Kanzlei*

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Hans John SMB

Am 5. Februar 2012 verstarb im Kantonspital Olten Hans John, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, im Alter von 77 Jahren. Auf dem Weg zu einem Gottesdienst in der Pfarrei Suhr/Aarau hatte er 2003 einen schweren Fahrradunfall mit bleibenden körperlichen Schäden erlitten. Seit Mai 2004 pflegte ihn seine Schwester Cecile mit grosser Hingabe in ihrem Haus in Trimbach. Hans John hatte sich 1955 der Missionsgesellschaft angeschlossen und hatte 1961 die Priesterweihe empfangen. Nach seiner Weiterbildung am Pastoralinstitut in Brüssel wirkte er als Lehrer und Vizepräfekt am Gymnasium Immensee. Nach einer zusätzlichen katechetischen Aus-

bildung in Luzern und München unterrichtete er von 1969 bis 1993 an der Kantonsschule Alpenquai, Luzern. Ehemalige Schüler sprechen von ihm mit grosser Hochschätzung. Einige Zeit arbeitete er im Bildungsrat und in der Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe in der Diözese Basel mit. Mehrere Jahre war er Mitglied des Regionalrats der Missionsgesellschaft; fünf Jahre hatte er das Amt des Regens des Seminars Schöneck inne. Er wurde am 10. Februar 2012 auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Pfarrer *Ruedi Albisser*
Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern
rudolf.albisser@bluewin.ch
Dieter Bauer
BPA, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. em. Dr. *Josef Bommer*
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Prof. Dr. *Verena Lenzen*
Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), 6000 Luzern 7
verena.lenzen@unilu.ch
Weihbischof *Denis Theurillat*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
wbs.theurillat@bistum-basel.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche (Redaktion Kipa)

Redaktion
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Licht als Zeichen der Hoffnung: Jörg Wolkenhaar (4. von links) in Nieder-Olm, mit Sportfans und Organisatoren, wirbt für mehr Inklusion der in Deutschland lebenden Rollifahrer.

Spende verhilft Rolli-Kindern zum eigenen DJK-Basketballteam – 20. Dezember 2011, Hamburg

Mehr als 753000 Behinderte, jünger als 65 Jahre, gibt es in Deutschland. Gruppensport-Angebote fördern bei jenen Menschen die soziale Integration. Damit dies möglichst früh bei betroffenen Kindern gelingt, sind auch Unternehmen gefordert, einen Beitrag zu leisten – wie bei der Aeterna Lichte aus Hamburg geschehen.

Ein Basketballteam für Rolli-Kinder entsteht

Basketball stellt für Rollstuhl fahrende Kinder nicht zwangsläufig ein Handicap dar. Für den rhein-hessischen Sportverband DJK Nieder-Olm ist das Projekt schon Fakt: Mit der Übergabe eines 5000-Euro-Schecks an das Vereinsmaskottchen «Carli» tat Aeterna-Geschäftsführer Jörg Wolkenhaar den ersten Schritt zur Umsetzung des Sportprojekts. Die Anschub-Finanzierung deckt bereits die Kosten für den Trainer und die Grundausrüstung ab.

Ein Lichter-Event schuf den glanzvollen Rahmen zur Gründung des Projekts. Rund 220 junge Zuschauer und Stadtbürgermeister Dieter Kuhl waren begeistert dabei. «Es wäre wünschenswert, dass sich mehr Firmen auf diese Art engagieren», äusserte sich auch Dr. Guido Kluth, Beauftragter des DJK Sportverbandes für Menschen mit Behinderung und Bundestrainer der Gehörlosen.

Passend zum Nikolaustag wurde unter allen Teilnehmern an einer Verlosung die Gewinner eines Sportbikes und eines Familienurlaubs ausfindig gemacht.

Pressekontakt: c.palozzo@ima-gination.de, www.ima-gination.de

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologische Fakultät

Die Theologische Fakultät der Universität Luzern ist mit ihrer mehr als 400jährigen Tradition an einer jungen, sich dynamisch entfaltenden Universität angesiedelt. Sie bietet verschiedene anerkannte Ausbildungsgänge im theologischen Bereich sowie in interdisziplinärer Konzeption an. Die Verwurzelung in der kirchlichen und gesellschaftlichen Praxis in der Region, die solidarische Verbundenheit mit der Weltkirche sowie die ökumenische und interreligiöse Offenheit zeichnen sie in besonderer Weise aus. Die Professur für Religionspädagogik setzt sich auf der Grundlage empirisch-methodischer Forschung mit den kirchlichen, religiösen und gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart auseinander.

Wir suchen per 1. Juli 2012 oder nach Vereinbarung eine/n

wiss. Assistent/in 50% Religionspädagogik

Ihre Aufgaben:
- Mitarbeit bei der Durchführung von Lehrveranstaltungen und der Erstellung von Lehrmaterial
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Mitarbeit bei der Betreuung von Studierenden
- Administrative Aufgaben an der Professur
- Aufgaben im Bereich der Theologischen Fakultät und auf Universitätsebene

Ihr Profil:
- Akademischer Abschluss in katholischer Theologie
- Bereitschaft zur wissenschaftlichen Forschung im Rahmen eines eigenen Dissertations- oder Habilitationsprojekts
- Gute EDV-Kenntnisse
- Erfahrungen in einem religionspädagogischen Arbeitsfeld

Unser Angebot:
- Eine interessante Aufgabe an einer kleinen, innovativen und dynamischen Universität
- Die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Weiterqualifizierung

Die Stelle ist auf fünf Jahre befristet und kann bei entsprechender Qualifikation (Promotion) verlängert werden. Die Anstellung erfolgt nach dem Personalrecht des Kantons Luzern. Bewerbungen von Frauen sind zur Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre ausdrücklich erwünscht.

Ihre Kontaktperson:
Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Frau Prof. Dr. Monika Jakobs (monika.jakobs@unilu.ch).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 15. März 2012 an: Universität Luzern, Personaldienst, Kennziffer 1600/182, Frohburgstrasse 3, Postfach 4466, CH-6002 Luzern.

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**
SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch
Gratisinserat

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Pfarrei St. Maria
Ebikon

Die Pfarrei St. Maria, Ebikon, zählt zirka 7500 Katholiken und ist eine offene, lebendige und bunte Vorortgemeinde von Luzern. Unter der Führung eines Gemeindeleiters wird sie von einem grossen Seelsorgeteam durch die Vielfalt des Pfarreilebens begleitet.

Auf den 1. August 2012 suchen wir eine

Religionspädagogin RPI/KIL oder Katechetin ca. 80%

Ihre Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht auf der Primarstufe (1./2./3., evtl. 5./6. Klasse) (Doppelstunden)
- Verantwortung für die und Mitarbeit in der Erstkommunion
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitarbeit in Pfarreiprojekten
- Präses in Blauring und/oder Frauennetz

Sie bringen mit:
- abgeschlossene Ausbildung am KIL/RPI oder als Katechetin
- Offenheit, Herzblut und Diskretion im Umgang mit jungen Menschen
- Arbeitsfreude, Kreativität und Teamfähigkeit
- Flexibilität und Einsatzbereitschaft
- Verwurzelung im christlichen Glauben

Wir bieten Ihnen:
- verantwortungsvolles, selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch die Pfarreileitung und das engagierte Katecheseteam
- ein eingerichtetes Büro und eine gute Infrastruktur im Pfarrhaus
- Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskunft erteilen Ihnen gerne: Pia Pfister, Beauftragte für RU, Telefon 041 444 04 82, E-Mail pia.pfister@pfarrei-ebikon.ch, oder Peter Müller, Gemeindeleiter, Telefon 041 444 04 84, E-Mail peter.mueller@pfarrei-ebikon.ch.

Weitere Infos finden Sie auf unserer Homepage: www.pfarrei-ebikon.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn; eine Kopie an: Kath. Kirchenverwaltung, Dorfstrasse 7, 6030 Ebikon.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Aarburg-Oftringen Nord-Rothrist-Murgenthal

Für unsere lebendig-offene, ländlich-multikulturell und diakonisch ausgerichtete Pfarrei St. Paul, Rothrist, suchen wir auf 1. August oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten 50–100%

mit folgenden Tätigkeitsgebieten:

in der Pfarrei St. Paul
- Leitung des lokalen Teams
- Begleitung der Gruppen
- Beziehungsarbeit
- Andachten in den drei Heimen
- Taufvorbereitung

in Zusammenarbeit mit der Pfarrei Guthirt:
- Liturgie für alle Altersgruppen
- Mitarbeit in der Unter-/Mittelstufenkatechese
- Erteilung von Religionsunterricht (2 Lektionen)
- Beerdigungen
- Angebote für junge Familien

Wir wünschen uns eine Person,
- die kontaktfreudig, einfühlsam und vielseitig das Pfarreileben mitgestaltet
- die über die notwendige Ausbildung, Koordinations- und Teamfähigkeit, ökumenische Offenheit und Belastbarkeit verfügt sowie die Berufseinführung im Bistum Basel absolviert hat

Wir bieten:
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Römisch-katholischen Kirche im Aargau (Landeskirche)
- moderne Infrastruktur
- Offenheit für neue Ideen und Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an die Gemeindeleiterin Doris Belser, Telefon 062 791 51 82.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 15. März 2012 an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

www.pfarreirothrist-murgenthal.ch

soH

solothurner spitäler ag

Die Solothurner Spitäler AG (soH) ist eine gemeinnützige Aktiengesellschaft mit vier öffentlichen Spitälern.

Für das Bürgerspital Solothurn suchen wir per 1. November 2012 oder nach Vereinbarung zur Ergänzung des Teams von zwei reformierten Seelsorgerinnen einen eher jüngeren katholischen

Spitalseelsorger 80%

Die christliche Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung der Patientinnen und Patienten sowie Bezugsperson zu den Mitarbeitenden zu sein. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung.

Ihre Aufgaben
Sie leisten seelsorgerliche Begleitung und Beratung von Patientinnen und Patienten und ihren Bezugspersonen. Sie sind für die verschiedensten Aufgaben im Seelsorgeteam der soH eingebunden. Sie gestalten regelmässig Gottesdienste in einer offenen Grundhaltung. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil
Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufserfahrung. Sie bringen die Bereitschaft, eine CPT/KSA, eine systemische oder andere pastoralpsychologische Ausbildung zu machen, mit. Sie sind in ihrer Konfession gut verwurzelt und bringen gleichzeitig eine grosse ökumenische-religiöse Offenheit mit. Ihre hohe Sozialkompetenz, Ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Ihre Zukunft
Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Christian Grossen, Bereichsleiter Seelsorge in der soH, Telefon 062 311 44 31, oder D. Kyburz, bisheriger Stelleninhaber am Bürgerspital Solothurn, Telefon 032 627 31 08.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 19. März 2012 an:

Ch. Grossen-Gasser
Kantonsspital Olten
Baslerstrasse 150
4600 Olten

Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Küsnacht-Erlenbach

EINE GEMEINDE IM AUFBRUCH

Wir suchen zum neuen Schuljahr 2012/2013 eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter, welche/r mit uns bereit ist, Kinder und Jugendliche in die Welt des Glaubens zu begleiten und sie für die Sache Jesu zu begeistern.

Man muss seine Segel in den unendlichen Wind stellen. Dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind. *Alfred Delp (1907–1945)*

Wenn Sie Freude und Talent haben mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und ein pfarreiliches Umfeld suchen, das viele kreative Möglichkeiten bietet, wenn Sie sich kompetent und sachkundig einbringen möchten in ein kollegiales und engagiertes Seelsorgeteam, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Was Sie von uns erwarten dürfen:
Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern. Der Aufbruch zu neuen Formen des Glaubens und Lebens ist unser Anliegen.

Natürlich erwarten wir auch etwas von Ihnen:
Eine **Ausbildung zur Katechetin** oder zum **Katecheten**, oder das **Studium und den Abschluss als Religionspädagoge/Religionspädagogin,** Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst und wenn möglich Berufserfahrung. Sie erteilen Religionsunterricht in der Primarstufe, wirken mit bei den Familiengottesdiensten und der Sakramentenkatechese und sind je nach Ausbildung eingebunden in den Firmkurs sowie den konzeptionellen Vorarbeiten zum Sekundarstufenkonzept.

Sie arbeiten im Team mit den Seelsorgern in der Kinder- und Jugendkatechese und dem Jugendarbeiter.

Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich. Das Anstellungspensum beträgt 50 bis 80%.

Wenn Sie all dies neugierig gemacht hat, dann nehmen Sie doch Kontakt mit uns auf! Ihre Fragen beantwortet Gemeindeleiter Matthias Westermann, Heinrich-Wettstein-Strasse 14, 8700 Küsnacht, Telefon 043 266 86 30. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Dorothea Hinden, Postfach 1176, 8700 Küsnacht, E-Mail dhinden7@bluewin.ch

REDING
WERNER AG

restaurieren & lackieren

«Wenn eine Sache wert ist, getan zu werden,
ist sie es auch wert, ordentlich getan zu werden»
Gilbert Keith Chesterton, (1874 -1936)

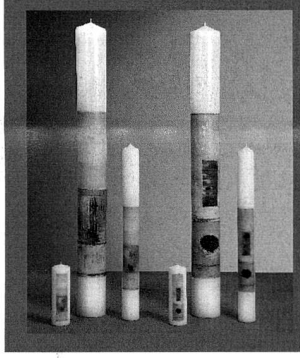
Wir empfehlen uns für die fachmännische
Restaurierung & Pflege aller Holzwerke.

8840 Einsiedeln • Tel. 055 412 11 30 • reding-ag.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch



> Osterkerzen
> Heimosterkerzen
> Altarkerzen
> Zubehör

Bestellen Sie unseren Produktekatalog.

HERZOG Kerzen erwärmen Herzen!

HERZOG KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Katholische Kirche Luzern

reformierte kirche luzern

Ökumenischer Verein Niederschwellige Seelsorge Luzern

In Luzern sollen Menschen die Möglichkeit haben, ohne Anmeldung und mentale Barrieren mit einer Seelsorgerin/einem Seelsorger über religiöse und existenzielle Fragen zu sprechen.

Für Aufbau, Betrieb und Geschäftsführung einer Anlaufstelle für Niederschwellige Seelsorge suchen wir deshalb auf den 1. August 2012 (oder nach Vereinbarung) je eine/einen

Pfarrerin/Pfarrer bzw. Theologin/Theologen als

Projektleiter/in und Seelsorger/in (50–60%)

und ergänzend eine/einen

Seelsorger/in (20–30%)

Die zwei Teilzeitstellen sind vorerst auf 3 Jahre befristet.

Ihre Aufgabe:
- Seelsorgegespräche
- Organisation eines Café-Betriebes im Foyer der Lukaskirche
- Aufbau und Leitung eines Freiwilligenteams
- Öffentlichkeitsarbeit
- Vernetzung und konzeptionelle Mitarbeit in der Citykirchenarbeit

Unsere Erwartungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Seelsorgeerfahrung und entsprechende Ausbildung (z. B. CPT)
- für die Leitung der Anlaufstelle sind Erfahrung im Projektmanagement und Organisationsgeschick erwünscht

Wir bieten:
- vielseitige und interessante Herausforderung
- Offenheit gegenüber Kreativität und Ideen
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Weiterbildungsmöglichkeiten

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei folgenden Vorstandsmitgliedern:
- Renate Förster (katholische Theologin) unter Tel. 079 785 76 98
- Peter Willi (reformierter Pfarrer) unter Tel. 041 320 17 44

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 24. März 2012 an:
Ökumenischer Verein Niederschwellige Seelsorge, c/o Katholische Kirchgemeinde Luzern, z. H. Herr Erwin Zimmermann, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 117

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 7–8 16. 2. 2012